

Fragwürdige Traditionslinien

Stauffenberg und der 20. Juli 1944
im deutschen Erinnerungsdiskurs



„Allein die Bezeichnung ‚Widerstand‘ für die Männer des 20. Juli erscheint mir vermessen. Es handelt sich wohl doch eher um schwankende Opposition. Die Partisanen in Polen und in der Sowjetunion, in Jugoslawien und Frankreich, die Haltung des Hofes und der Nazigegner in Dänemark, der Aufstand im Warschauer Ghetto, der Aufstand in Sobibor, der Widerstand in Auschwitz, Buchenwald und Mauthausen – das sind nur Beispiele für die europäische Geschichte des Widerstands gegen deutsche Besatzung, gegen den Nationalsozialismus und damit – und dies sei zu betonen – gegen die deutsche Wehrmacht, gegen preußisches Soldatentum und deutsche Militärtradition.“

Frank Stern, Wolfsschanze versus Auschwitz. Widerstand als deutsches Alibi?,
in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 42 (1994), S. 647.

Inhalt

4 Einleitung

7 Eine Frage der Ehre? Motive und Weltbild der Attentäter vom 20. Juli 1944

Es lässt sich längst belegen, dass diejenigen, die den Kopf Hitlers forderten, selbst Anhänger nationalsozialistischer Ideen waren.

13 Vom Vaterlandsverräter zum nationalen Helden. Der Diskurs um den 20. Juli von 1945 bis heute

Das Gedenken an den 20. Juli leistet einen Beitrag zur Legitimierung deutscher Außenpolitik sowie der Einsätze der Bundeswehr und popularisiert das Opfer für das deutsche Vaterland.

19 „Valkyrie“: Superheld in Uniform. Repräsentation des deutschen militärischen Widerstands im Film

VALKYRIE und die zahlreichen früheren Verfilmungen des 20. Juli 1944 bieten Helden-erzählungen über Stauffenberg an, die ihn für – vermeintlich moralisch einwandfreie – militaristische und nationalistische Diskurse anschlussfähig machen.

24 Entlastung von der Geschichte. Geschichtspolitische Umdeutung, Relativierung und Revisionismus

Kurzer Überblick über geschichtspolitische Entlastungsdiskurse von der Schlussstrichdebatte über die Totalitarismustheorie bis hin zur Täter-Opfer-Umkehr.

28 Opfer für das Höhere. Vaterlandsliebe, Nation und Nationalismus

Nationalismus und Patriotismus werden als dem Wesen nach gleiche Haltungen analysiert, als Bereitschaft, das Wohlergehen der Nation auch gegen die eigenen Interessen zum höchsten Ziel zu erklären und für sie Opfer zu erbringen.

Einleitung

- 1 Es gab bereits einen Film mit dem Titel OPERATION WALKÜRE (ARD, 1971). Um Verwechslungen zu vermeiden, verwenden wir in dieser Broschüre für den Film von Brian Singer den englischen Originaltitel VALKYRIE.

Als vor eineinhalb Jahren die Dreharbeiten zum Film VALKYRIE (dt.: OPERATION WALKÜRE – DAS STAUFFENBERGATTENTAT)¹ in Berlin stattfanden, gab es darum jede Menge Diskussionen. Gefragt wurde, ob ein Scientologe eine für die Deutschen so wichtige Figur wie Stauffenberg spielen dürfe, ob eine Drehgenehmigung im Bendlerblock die Würde des Ortes beschädige oder ob es Hollywood zuzutrauen sei, einen solch ernsten Stoff umzusetzen. Bei all dem wurde wesentliches jedoch nicht diskutiert: Wer war Stauffenberg eigentlich wirklich, welche politischen Ziele verfolgten er und seine MitstreiterInnen? Dass Stauffenberg ein Held der deutschen Geschichte ist, davon wurde in allen Debatten einfach ausgegangen.

Dieser Konsens soll mit dem vorliegenden Heft hinterfragt werden. Für uns, die AutorInnen der hier zu lesenden Texte, ist Stauffenberg alles andere als ein Held – er und seine Mitverschwörer waren nationalkonservative elitäre Militaristen und Antisemiten.

Der Film, den wir natürlich zu der Zeit, in der wir die Texte geschrieben haben, noch gar nicht kennen konnten, interessiert uns nur am Rande. Er ist vielmehr der Anlass für uns, die Kritik an Stauffenberg und insbesondere an der Art und Weise, wie ihm gedacht wird, in den öffentlichen geschichtspolitischen Diskurs zu tragen.

Diese Broschüre argumentiert gegen einen naiven Bezug auf den 20. Juli 1944. Uns hat stutzig gemacht, wie viele Leute unterschiedlicher politischer Richtungen sich auf Stauffenberg beziehen und wie wichtig er vor allem für die offizielle Erinnerungspolitik ist. Die öffentlichen Gelöbnisse der Bundeswehr jedes Jahr am 20. Juli sind nur ein Beispiel. Wir wollen daher fragen, was es mit diesem Gedenken auf sich hat, warum heute eine Traditionslinie von Stauffenberg aus begründet werden soll. Welchem Zweck dient dieses Gedenken?

Aus dem anfänglichen Unbehagen, das wir gegenüber dem Gedenken an Stauffenberg hatten, sind über die eineinhalb Jahre, die wir an diesem Thema gearbeitet haben, handfeste Einwände geworden. Im Laufe der Arbeit zeigte sich immer deutlicher, dass das Erinnern an den 20. Juli ein wichtiger geschichtspolitischer Pfeiler ist, wenn es in Deutschland darum geht, sich vom schweren Gewicht der Geschichte des

Nationalsozialismus zu entlasten. Weil es den 20. Juli 1944 gab, so das gängige Argument, habe ‚Deutschland‘ (wer auch immer das sein mag) nicht gänzlich moralisch versagt. Genau das wird ausgedrückt, wenn in fast jeder PolitikerInnenrede zum 20. Juli Henning von Tresckows Ausspruch zitiert wird: „Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“ Warum wird sich gerade auf einen solchen Satz bezogen? Hätte nicht eigentlich das Ende der NS-Herrschaft, das Ende der Vernichtungslager, das Ende des Krieges der praktische Zweck gewesen sein sollen? Wenn der praktische Zweck – hier das Verhindern von mehreren Millionen Toten allein im letzten Kriegsjahr – vor der Geschichte gleichgültig ist, gleichgültig neben dem Zeichen an die Welt, dem guten Ruf Deutschlands, dann kann hier mit dieser Art des Gedenkens etwas nicht stimmen.

Zwei Sachen fallen also bei der Beschäftigung mit dem Gedenken an das Hitler-Attentat auf: Erstens geht es immer um das Ansehen Deutschlands, um das verzweifelte Bemühen angesichts der Verbrechen, die die Deutschen begingen, noch „good germans“ in petto zu haben, die für die Idee eines „anderen Deutschlands“ stehen könnten. Zweitens wird dabei höchst merkwürdig mit der realen Geschichte umgegangen: Dass die „Männer und Frauen vom 20. Juli“ größtenteils AntisemitInnen waren und reaktionäre militaristische Überzeugungen hegten, viele von ihnen den Nationalsozialismus begrüßt hatten und als Offiziere der Wehrmacht an den Verbrechen beteiligt waren oder zumindest lange davon wussten, bevor sie sich zum Putsch entschlossen, all das dürfte bekannt und auch nicht ernsthaft zu bestreiten sein. Um sie trotzdem zu geistigen Vorläufern des Grundgesetzes machen zu können, wird der Widerstand politisch ‚ausgehöhlt‘, das heißt es wird unterstellt, dass ihre Überzeugungen aus der Zeit heraus zu verstehen seien und daher, das ist der Subtext, in der Betrachtung vernachlässigt werden dürfen. Stattdessen werden politisch unbestimmte Werte wie Mut, Humanität

und Moral betont. So können sich auch diejenigen in der Tradition Stauffenbergs sehen, die mit seinen politischen Überzeugungen nichts anzufangen wissen: SozialdemokratInnen, Liberale und moderne Konservative. Durch die Aushöhlung, dadurch dass die politischen Ziele durch die Konstruktion der „Zeitverhaftetheit“ für irrelevant erklärt werden, können sich alle positiv auf Stauffenberg beziehen.

Ist jedoch dieser positive Bezug erstmal hergestellt, können diejenigen, die tatsächlich die politischen Ideen der Leute vom 20. Juli teilen, ihre politischen Vorstellungen mit der Autorität des Helden untermauern. Reaktionäre Positionen werden daher mit dem Gedenken an Stauffenberg zu Ideen, die aus der Nähe des Nationalsozialismus weggerückt werden können: Die enge Verbindung zwischen reaktionärem Nationalkonservatismus und NS kann so unsichtbar gemacht werden.

Während die eine Strategie also gerade darum bemüht ist, von den politischen Inhalten abzulenken, kann die zweite Strategie Stauffenberg als ‚diskursives Einfallstor‘ für genau diese Inhalte verwenden.

Doch beim offiziellen Gedenken an Stauffenberg geht es nicht nur um das Ansehen des Landes, sondern um mehr. Der 20. Juli 1944 dient auch immer als Legitimationsbasis für das deutsche Militär. So erscheint es keineswegs Zufall zu sein, dass zeitgleich mit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik begonnen wurde, Stauffenberg als Vorbild zu präsentieren. Noch weniger kann als Zufall betrachtet werden, dass im Jahr der ersten kriegerischen Einsätze der Bundeswehr im Kosovo begonnen wurde, SoldatInnen am 20. Juli im Bendlerblock (jetzt vor dem Reichstag) öffentlich zu vereidigen.

Die ‚Gewissensentscheidung‘, die Stauffenbergs Tat vorausgegangen sein soll, dient dabei als ethisch-moralische Richtschnur für alle StaatsbürgerInnen der Republik, insbesondere aber für diejenigen in Uniform. Einerseits wird suggeriert, dass das Gewissen im Zweifelsfalle über dem Gesetz stehen muss, andererseits wird aber genau dieses Gewissen mit dem nationalen Interesse identifiziert: Weil es Stauffenberg nicht um so etwas Profanes ging wie sein nacktes Leben (wie beim jüdischen Widerstand), sondern um die hehre Idee der Nation, erscheint sein Ziel auch als das moralisch höherwertige. Seine Opferbereitschaft wird zum Maßstab. Der Trick beim Gelöbnis am 20. Juli besteht also darin, die SoldatInnen auf ihr individuelles Gewissen, als auch auf unbedingte Opferbereitschaft für das Vaterland zu vereidigen – weil unterstellt wird, dass das Gewissen genau das fordere. Gerade jetzt, wo die Bundes-

regierung begonnen hat, tote Soldaten offiziell als „Gefallene“ zu betrachten,² muss dringender als vorher eine ideologische Basis her, die der Bevölkerung vermittelt, dass für das Vaterland Opfer zu bringen sind. Da reicht das Ehrenmal für gefallene Bundeswehrsoldaten alleine für die Herstellung der Opferbereitschaft nicht mehr aus.

Unsere Kritik an Stauffenberg ist also verbunden mit der Kritik an der Idee der Nation. Es geht uns daher nicht darum, dass Stauffenberg der falsche nationale Held ist, sondern darum, dass wir überhaupt keine nationalen Helden wollen.

Die Broschüre gliedert sich in drei Hauptartikel, die sich direkt mit dem Themenkomplex 20. Juli, Stauffenberg und Gedenken beschäftigen, sowie zwei Hintergrundartikel, die sich mit Nationalismus und Geschichtspolitik befassen.

Im ersten Haupttext geht es um die historischen Personen und Ereignisse. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Motiven der Attentäter und VerschwörerInnen. Es wird gezeigt, dass das Bild der Offiziere vom 20. Juli als ‚saubere Offiziere der Wehrmacht‘ historisch nicht haltbar ist. Dargestellt wird, dass die Attentäter selbst Anhänger nationalsozialistischer Ideen waren: Antisemiten, Antibolschewisten und Völkisch-Nationale. Vor und nach dem berühmten-berühmten ‚Entschluss‘ zum Attentat strebten sie die Rettung und Erneuerung Deutschlands an; ein Ziel, das niemanden zur moralischen Überlegenheit führt, und über das keineswegs Einigkeit unterstellt werden kann.

Der zweite Haupttext beschäftigt sich damit, wie an Stauffenberg und den 20. Juli 1944 seit Kriegsende erinnert wird. Anfänglich als ‚Landesverräter‘ beschimpft, gelten Stauffenberg und seine MitstreiterInnen mittlerweile als moralische Leitbilder und Helden. Ihre Tat wird gar als ein ‚Aufstand des Gewissens‘ gewürdigt. Der Text analysiert die Funktionsweise des Gedenkdiskurses. Dabei zeigt sich, dass das Band zwischen der Tat und ihrem Gedenken der Nationalismus ist. Das Gedenken ist auch immer Strategien der Entlastung von der Geschichte des Nationalsozialismus unterworfen. Außerdem wird deutlich, dass das Gedenken an den 20. Juli einen Beitrag zur Legitimierung deutscher Außenpolitik und der Einsätze der Bundeswehr leistet. Ebenso wird dargestellt, wie unter Verweis auf Stauffenberg das Opfer für das deutsche Vaterland wieder populärer gemacht wird.

Der dritte Haupttext hat bisherige filmische Darstellungen der Ereignisse vom 20. Juli und

² Vgl. „Jung spricht erstmals von Gefallenen“ in: Die Welt, 25.10.2008.

Stauffenberg zum Thema, schließlich ist Bryan Singer, der Regisseur von VALKYRIE, nicht der Erste, der diesen historischen Stoff verfilmt. Der 20. Juli 1944 ist in der Bundesrepublik wegen der Bedeutung des militärischen Widerstands für das deutsche Selbstverständnis oft verfilmt worden. In den fünfziger Jahren halfen die Verfilmungen mit bei der Umdeutung der Attentäter von „Vaterlandsverrätern“ zu Helden. Bis zur heutigen Zeit bieten die Verfil-

mungen Heldenerzählungen über Stauffenberg an, die ihn für – vermeintlich moralisch einwandfreie – militaristische und nationalistische Diskurse anschlussfähig machen. Trailer lassen vermuten, dass auch der aktuelle Film VALKYRIE von Tom Cruise eine unkritische Heldengeschichte erzählt, die von Bryan Singer, ähnlich wie bei seinen früheren Superheldenfilmen, gekonnt in Szene gesetzt wird.

Eine Frage der Ehre?

Motive und Weltbild der Attentäter vom 20. Juli 1944

Aus den Ereignissen des 20. Juli 1944 lässt sich leicht eine Heldengeschichte schreiben. Der Ablauf dieses Tages wurde von HistorikerInnen, und AutorInnen der Medien-, Film- und Infotainmentbranchen minutiös rekonstruiert. Die aufgeregteren und interessanteren Debatten werden allerdings um die Motive der Attentäter und Verschwörer geführt. Das Bild der Offiziere vom 20. Juli entsprach dabei lange dem Bild des ‚sauberen Offiziers der Wehrmacht‘, der politisch weder informiert noch engagiert gewesen sei. Aber es lässt sich längst belegen, dass diejenigen, die den Kopf Hitlers forderten, selbst Anhänger nationalsozialistischer Ideen waren: Antisemiten, Antibolschewisten und Völkisch-Nationale. Vor und nach dem berühmt-berüchtigten ‚Entschluss‘ zum Attentat strebten sie die Rettung und Erneuerung Deutschlands an; ein Ziel, das niemanden zur moralischen Überlegenheit führt und über das keineswegs Einigkeit unterstellt werden kann.

In der Geschichtsschreibung zum 20. Juli 1944 wird in der Regel nicht zwischen militärischem und konservativem Widerstand gegen das NS-Regime unterschieden. Ersteres ist eine Berufsbezeichnung, letzteres bezieht sich auf eine politische Weltanschauung.

Obwohl daher die Ansicht weit verbreitet ist, dass die Akteure des 20. Juli Militärs (oder eng mit dem Militär Verbundene) und gleichzeitig Konservative waren, setzte sich in den ersten Jahrzehnten der Erforschung des 20. Juli eine auffällig entpolitisierte Sicht durch, die dem Selbstbild der im Nationalsozialismus dienenden Offiziere weitgehend entsprach. Diesem Bild gemäß waren die Widerständler des 20. Juli wie alle Wehrmachtsoffiziere reine Fachleute. Für ihre politische Haltung und Handlung bleibt allein das entsprechende Gewissen des Spezialisten verantwortlich, nicht die politische Orientierung. Dieses Bild hat sich zwar in den letzten Jahren gewandelt, ist aber nach wie vor durch alte, fragwürdige Interpretationen geprägt. Immerhin ist das beinahe inhaltsleere Label Konservatismus einer kritischen Prüfung unterzogen worden, vor allem aber wurde begonnen, den Antisemitismus der Verschwörer zu untersuchen, ihre antibolschewistischen und antislawischen Ressentiments, sowie ihre beipflichtenden Stimmen im sogenannten Weltanschauungskrieg des NS-Regimes.

Das Attentat vom 20. Juli war nicht primär antifaschistisch oder antinationalsozialistisch

motiviert. Es galt der Rettung Deutschlands. Dies war eines der politischen Ziele, die die Attentäter zuvor mit der NS-Bewegung verknüpft hatten. Durch verschiedene Ereignisse während des Krieges fühlten sie diese Ziele verraten. Sie sahen aber keineswegs die Notwendigkeit, sie aufzugeben.

Die Politik der Verschwörer vor ihrer Entpolitisierung

Die Verteidigung der Landesgrenzen ist in der bürgerlichen Gesellschaft eine Spezialaufgabe, die einem besonderem Berufszweig überlassen wird: dem Militär. Die Aufgaben der allgemeinen Regierung und der Kriegsführung sind getrennt worden. Diese Situation haben hohe Militärs, die Generäle und Generalstäbler nicht verkannt, sie sprachen vom ‚unpolitischen Soldaten‘ (General von Seeckt). Nach 1945 kam die Einschätzung des Militärs als ‚entpolitisiertes Spezialistentum‘ ehemaligen Wehrmachtsmitgliedern und ihren hochrangigen Offizieren direkt zu Gute. In den schon bald erscheinenden Artikeln, Aufsätzen und Büchern vertraten die Offiziere der Wehrmacht beinahe einhellig folgende Einschätzung ihres eigenen Handelns: Der Soldat ist generell und zuallererst an den soldatischen Eid gebunden. Er hat seinem Oberbefehlshaber in allen Fällen zu gehorchen. Der Eid ist nicht „anonyme Verfassung, leerer Begriff, auslegungsfähige For-

¹ Hermann Foertsch, Der Offizier der deutschen Wehrmacht – eine Pflichtenlehre, Berlin 1942, S. 27.

- 2 Vgl. u.a. Helmut Friebe, Gutachten über die Stellung des Offizierskorps zum 20. Juli 1944, in: Herbert Kraus (Hg.), Die im Braunschweiger Remerprozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil, Hamburg 1953, S. 83–103, bes. S. 92f; Adolf Heusinger, Befehl im Widerstreit – Schicksalsstunden der deutschen Armee, Tübingen/Stuttgart 1950, S. 385–388; Ulrich de Maizière, Bundeswehr und 20. Juli 1944, in: Max Horst (Hg.), Soldatentum und Kultur – Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans Speidel, Berlin 1967, S. 178–184; Axel von dem Bussche, Eid und Schuld, in: Göttinger Universitäts-Zeitung Nr. 7 vom 7. März 1947, Jg. 2, S. 1–3 und allgemein Detlef Bald, Der deutsche Offizier – Sozial- und Bildungsgeschichte des deutschen Offizierskorps im 20. Jahrhundert, München 1982.
- 3 Hans Rothfels, Die deutsche Opposition gegen Hitler – eine Würdigung, Zürich 1994 (e.A. 1949), S. 138.
- 4 Vgl. Andreas Hillgruber, Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert (bes. Kap. 4, 8, 9, 14 und 17), Düsseldorf 1977; Klaus-Jürgen Müller, Armee und Drittes Reich. Versuch einer historischen Interpretation, in: ders., Armee, Politik und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945 – Studien zum Verhältnis von Armee und NS-System, Paderborn 41986, S. 11–50 und als ausgewählte Quelle Ludwig Beck / Carl F. Goerdeler, Das Ziel [Denkschrift von 1941], in: Bodo Scheurig (Hg.), Deutscher Widerstand 1938–1945 – Fortschritt oder Reaktion?, München 1969, S. 53–129.
- 5 In der Forschung gibt es eine ganze Reihe von Namen für die entsprechenden politischen Bewegungen: Neo-Nationalismus, völkischer Nationalismus, Neo-Konservatismus usw. Der Einfachheit halber soll es hier beim Ausdruck ‚neue Rechte‘ bleiben. Vgl. grundlegend Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, München 1994 (e.A. 1962); Stefan Breuer, Grundpositionen der deutschen Rechten (1871–1945), Tübingen 1999; Geoff Eley, Reshaping the German Right – Radical Nationalism and Political Change after Bismarck, Ann Arbor 1994 (e.A. New Haven 1980); Georg L. Mosse, Die völkische Revolution – Über die geis-

mel⁴¹, sondern ein persönliches Treuegelöbnis auf den Führer. Seit dem Tod Hindenburgs 1934 wurde die Wehrmacht auf Adolf Hitler als ‚Führer und Reichskanzler‘ und Oberbefehlshaber vereidigt, ihn zu töten stellt also eindeutig einen Eidbruch dar. Hält sich nun der Soldat an diesen Eid – unter der Prämisse der Spezialisierung seines Kriegshandwerkes und also der Unwissenheit über größere politische Zusammenhänge seines Tuns – so kann ihm auch kein moralischer Vorwurf gemacht werden.

Vor diesem Hintergrund ist der Eidbruch des 20. Juli ein Zeugnis des Denkens und des Gewissens, das auf eine Ausnahmesituation reagiert (denn der Eidbruch darf nicht die Norm werden). Das NS-Regime war verbrecherisch geworden und hatte sich damit selbst die Grundlagen des Eides entzogen. Wer das nicht durchschaute und also keinen Widerstand leistete, handelte nach wie vor rechtmäßig und moralisch korrekt, wer sich aber zum Staatsstreich entschied, konnte sich ein überlegenes Gewissen und eine überlegene Moral zuschreiben.²

Diese entpolitisierende Betrachtungsweise wird aber den Akteuren nicht gerecht, da sie wesentliche Elemente ihres Weltbildes unterschlägt. Immerhin gab auch der umstrittene Historiker Hans Rothfels zu, „das Prinzip der Absage an politische Tätigkeit konnte je nach der Situation sehr verschiedenartige Inhalte decken.“³ Aber in welcher Situation waren welche Inhalte maßgeblich für die Offiziere? Wo liegen Gemeinsamkeiten zwischen der Ideologie der Militärelite beziehungsweise des Offizierskorps und der NS-Bewegung (auch als sie Staat geworden war), und wo liegen die Gründe für eine Abspaltung und die Entscheidung zum Attentat auf Hitler?

Klar und in der Forschung mittlerweile nicht mehr bestritten ist der Konsens zwischen Militär und NS-Bewegung, was konkrete politische Ziele betrifft. Gemeint sind Forderungen nach der Revision von Versailles (einschließlich der Abschaffung der Weimarer Republik), der (Rück-)Eroberung von ‚deutschem Lebensraum im Osten‘, die Wiederaufrüstung und ganz allgemein die Sicherung einer (imperial gestalteten) Weltmachtstellung Deutschlands. Dazu gehören weiterhin ein mehr oder minder radikaler Antikommunismus, Antislawismus und Antisemitismus.⁴ Darüber hinaus ist aber spätestens seit dem verlorenen ersten Weltkrieg eine grundsätzliche Affinität des Weltbildes der hohen Offiziere in der deutschen Armee zu nationalistisch-völkischem Gedankengut festzustellen. Dieses festigt sich gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts und hatte mit der Restaurierung von Monarchie und mit-

telalterlicher Ständegesellschaft nur sehr wenig zu tun.

Zum Weltbild der sogenannten neuen Rechten⁵ gehörte es, dass sie ihre Begriffe und Aussagen möglichst vage halten, mitunter auch ihren Texten eine chaotische Struktur und Sprunghaftigkeit geben, auch um damit vielen Differenzierungen und Schattierungen innerhalb der Bewegung Raum lassen. Dennoch lassen sich zwei wesentliche Elemente festhalten: 1. Die Weltgesellschaft ist durch einen andauernden Kampf der Völker und Kulturen gegeneinander gekennzeichnet, der sich beliebig vom Hegemonialkampf zum Daseinskampf steigern lässt. Die Völker können, müssen aber nicht dabei rassistisch konnotiert werden, wobei mindestens Deutsche, Russen und Juden zum festen Repertoire des völkischen Denkens gehören. 2. Das Volk selbst, auch das deutsche hat dabei keine klaren Konturen aufzuweisen, es ist vielmehr geprägt durch das Verhältnis von (elitärer) Führung und (vermasster) Gefolgschaft. Die Führung schützt dabei einen immer wieder neu auslegbaren Willen des Volkes beziehungsweise der Gefolgschaft und sichert damit vor allem die ‚Volksgemeinschaft‘ vor ‚artfremden Elementen‘ (nach außen und innen).⁶ In diesem Zusammenhang wird der politischen Organisation der Gesellschaft in Interessengruppen und Parteien und dem politischen Kompromiss der Interessen (ausgehend vom gleichen Wahlrecht der Bürger und den anschließenden parlamentarischen Verhandlungen) eine Absage erteilt. Der Grundsatz ‚Regierung schützt das Volk‘ steht über einem Rechtsstaat der Unabhängigkeit der Gerichte und der angeblichen Anonymität gewählter Regierungen.

Es bleibt festzuhalten, dass dies nicht reine Kopfprodukte waren, sondern Reaktionen auf die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung darstellten. Sie wurden noch verstärkt in der Krise in Deutschland von 1918/19, die auch die für die Verwaltung auserkorenen Akademiker und den für die Rekrutierung von Offizieren so wichtigen Adel und das Militär selbst traf. Stets wiederkehrende ökonomische Krisen und der verlorene Krieg brachten eine schon 1914 an deutschem, imperialem Großmachtstreben orientierte Rechte zu einer verstärkten Nutzung (internationaler) Kampfesmythen und politischer Gewalt.⁷ So konnten Militär und NS-Bewegung (sowie ihre Vorläufer) als soziale Milieus an einem Strang ziehen, obwohl manche Offiziere nur zeitweise mit der Politik der NSDAP vollständig einverstanden waren.

Auch diejenigen Militärs, die später das Attentat auf Hitler planten und durchführten, haben die Installierung des NS-Regimes und die

„nationale Revolution“ begrüßt. Sie unterstützten das Ende des Weimarer Parteienstaates, das der Stärke der linken Parteien und das der bürgerlichen Judenemanzipation. Dazu gehörten unter anderen General Beck und Claus Schenk Graf von Stauffenberg, sowie Henning von Tresckow und Generalmajor Oster.⁸ Die Abspaltung vom Nationalsozialismus erfolgte im Kern aus zwei Gründen: Zweifel erhoben sich zum einen wegen der Praxis der nationalsozialistischen antijüdischen Politik (siehe Teil 2) und zum anderen wegen der Kriegsführung (siehe Teil 3). Diese Zweifel wurden nach den ersten Wochen des Krieges gegen die Sowjetunion und besonders im Zusammenhang mit dem drohenden Scheitern des militärischen Überfalls relevant.

Weltanschauungskrieg und Shoah – zur Beteiligung der Verschwörer vom 20. Juli

In der deutschen Geschichtsschreibung hielt sich hartnäckig der Mythos, dass die Attentäter vom 20. Juli sich von Beginn an der Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus verweigert hätten, ja sogar versucht hätten, Jüdinnen und Juden vor der Ermordung zu retten. Er gehört sicherlich auch zur Legende von der „sauberen Wehrmacht“, die entweder von den Verbrechen der SS und ähnlicher Mordkommandos (hinter ihrem Rücken) nichts gewusst, oder diese mit Schrecken erkannt und zu verhindern gesucht hätte. Dabei wurden auch in der Erinnerungsliteratur der Offiziere die Erlebnisse einzelner Erschießungsaktionen hervorgehoben, als ob die Pläne zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion nicht bereits vor dem 22. Juni 1941 (Tag des Kriegsbeginns gegen die SU) bekannt gewesen wären.⁹ Die Wehrmacht hätte nur sauber sein können, wenn sie vom Vernichtungskrieg und allgemein der Vernichtungspolitik nichts gewusst hätte und erst durch die Realität der Erschießungen auf sie gestoßen worden wäre. Das setzt voraus, dass die betreffenden Offiziere die Vernichtung der Jüdinnen und Juden weder gewollt noch davon gewusst hätten und auch an ihr nicht beteiligt, sondern nur im Extremfall als vermeintlich bestürzte Beobachter anwesend gewesen wären. Die Schilderung solcher Erlebnisse hob dann ganz besonders die Nichtbeteiligung der Betroffenen an den Vernichtungsaktionen hervor.

Der Mythos „saubere Wehrmacht“ braucht zudem die bereits erwähnte und eine gut funktionierende Entpolitisierung der Generäle und übrigen Offiziere. Sie werden zu „gefügigen Werkzeugen Hitlers“ und noch im Jahr 2007 zu

„Getriebenen“ erklärt, „zutiefst unsichere und unselbständige Charaktere, die an gar nichts glaubten.“¹⁰

Im Gegenteil hat die Forschung aber seit den achtziger Jahren herausgearbeitet, dass die (höheren) Offiziere der Wehrmacht an die Notwendigkeit eines Weltanschauungskrieges glaubten. Sie gingen von einem „Daseinskampf der Völker“ aus, in dem die Deutschen dazu berufen seien, den russischen und stets auch als „jüdisch“ bezeichneten Bolschewismus zu vernichten – und zwar buchstäblich einschließlich der Ermordung seiner „Träger“. Vor diesem Hintergrund sind der berühmte Kommissarbefehl zur Ermordung der politischen Kommissare der Roten Armee, der Erlass zur Kriegsgerichtsbarkeit, der Befehl zur „Regelung des Einsatzes der Sicherheitspolizei und des SD im Verbände des Heeres“ vom 28. April 1941 und schließlich die vom Oberkommando der Wehrmacht formulierten „Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland“ zu beurteilen.¹¹ Die Wehrmacht übernahm während des Vormarsches und in ihren Besatzungsgebieten in der Sowjetunion folgende Aufgaben: die Erfassung der jüdischen Bevölkerung, die Auswahl der Opfer unter den Kriegsgefangenen der Roten Armee, die logistische Unterstützung der Einsatzgruppen und die sogenannte Banden- und Partisanenbekämpfung, die sich in erster Linie gegen die (flüchtende) Zivilbevölkerung in der SU richtete. Jene Einsatzgruppen übernahmen möglichst frontnah die Übernahme der von der Wehrmacht erfassten Opfer und deren Erschießung. Sie waren den einzelnen Heeresgruppen im Angriffskrieg zugeordnet und unterstanden dem SD beziehungsweise dem „Reichssicherheitshauptamt“, zu dieser Zeit noch unter der Leitung von Reinhard Heydrich. Allein während der ersten Monate (bis April 1942) dieses „Feldzuges“ wurden rund 500.000 Jüdinnen und Juden ermordet.

Wichtige Namen des militärischen Widerstandskreises fallen immer wieder in diesen Zusammenhang: Carl-Heinrich von Stülpnagel, Kommandeur der 17. Armee; Erich Hoepner, Kommandeur der Panzergruppe 4 (Heeresgruppe Mitte); Henning von Tresckow, Offizier im Stab der Heeresgruppe Mitte (wie auch Rudolf-Christoph von Gersdorff) und Fabian von Schlabrendorff, Tresckows Ordonnanzoffizier. Besonders die ersten beiden fielen durch ihren Antisemitismus und ihre aktive Unterstützung des Vernichtungskrieges im Osten auf und hingen offensichtlich dem nationalsozialistischen Feindbild des jüdischen Bolschewismus an.¹² Die drei Letzteren waren stets durch die Berichte der Einsatzgruppe B (Chef: Arthur

tigen Wurzeln des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1991 (Orig. 1964) und Stephan Malinowski, Vom König zum Führer – Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2004 (e.A. 2003).

- 6 Vgl. exemplarisch Ernst Forsthoff, Der totale Staat, Hamburg 1934; Ulrich Scheuner, Der Gleichheitsgedanke in der völkischen Verfassungsordnung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 99 (1939), S. 245–278; Peter Hoffmann, Widerstand, Staatsstreich, Attentat – Der Kampf der Opposition Gegen Hitler, München 1969, S. 234–247 und Beck / Goerdeler, Das Ziel, S. 52–55, S. 99–101 und S. 112f.
- 7 Vgl. dazu Malinowski, Vom König zum Führer (bes. Teile III bis V) und Detlev Peukert, Die Weimarer Republik – Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt a.M. 1987.
- 8 Vgl. Hans Mommsen, Verfassungs- und Verwaltungsreformpläne der Widerstandsgruppen des 20. Juni 1944, in: Jürgen Schmädke / Peter Steinbach (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, München 1986, S. 570–598, bes. S. 571–573; Kurt Finker, Stauffenberg und der 20. Juli 1944, Berlin 1975, S. 67–76 und Eberhard Zeller, Geist der Freiheit – der zwanzigste Juli, München 1963 (Orig. 1950/51), S. 240f.
- 9 Vgl. Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Frankfurt a.M. / Hamburg 1959 (e.A. Zürich 1946), S. 61–64; Bussche, Eid und Schuld, S. 2 und auch beispielhaft für die Historiographie Walter Görnitz, Der deutsche Generalstab – Geschichte und Gestalt 1657–1945, Frankfurt a.M. [1950], S. 556f. Zu Henning von Tresckow vgl. Gerd Ueberschär, Stauffenberg und das Attentat vom 20. Juli – Darstellung, Biographien, Dokumente, Frankfurt a.M. 2006, S. 94.
- 10 Konstantin Sakkas, Rez. „Ziehen Sie die Vorhänge zu“ – Neue Studien über die Verbrechen der Wehrmacht zeigen die deutschen Heerführer als willenslose Vollstrecker der Unmenschlichkeit, Der Tagesspiegel vom 5. Dezember 2007.
- 11 Vgl. grundsätzlich Wolfram Wette, Die Wehrmacht – Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden (Teile II und III), Frankfurt a.M. 2002;

Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer – Die Deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006, S. 235–265 und S. 517–535; Gerd Robel, *Sowjetunion*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords – Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München (dtv) 1996 (e.A. 1996), S. 499–560 und Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden* (Teil VII), Frankfurt a.M. 1999 (Orig. 1961). Für die Dokumente vgl. Gerd Ueberschär / Wolfram Wette (Hg.), *„Unternehmen Barbarossa“ Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941 – Berichte, Analysen, Dokumente*, Paderborn 1984, bes. S. 302–318.

12 Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 570–73 und S. 219f.

13 Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 522–526 und Christian Gerlach, *Hitlergegner bei der Heeresgruppe Mitte und die „verbrecherischen Befehle“*, in: Gerd Ueberschär (Hg.), *NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler*, Darmstadt 2000, S. 62–76. Dazu grundlegend Timm Richter, *„Herrnensch“ und „Bandit“ Deutsche Kriegsführung und Besatzungspolitik als Kontext des sowjetischen Partisanenkrieges (1941–44)*, Münster 1998.

14 Vgl. Beck / Geordeler, *Das Ziel*, S. 75–77, Zitate S. 75f.

15 Für diese Interpretation liefert besonders Johannes Hürter Argumente. Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 558–567.

16 Carl Goerdeler, *Denkschrift für die Generalität vom 26. März 1943*, in: Bundeszentrale für Heimatdienst Bonn (Hg.), *20. Juli 1944 – Ein Drama des Gewissens und der Geschichte. Dokumente und Berichte*, Freiburg u.a. 1961, S. 55–75, Zitat: S. 67.

17 Goerdeler, *Gedanken eines zum Tode Verurteilten über die deutsche Zukunft*, in: ders., *Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers* (ed. Gillmann / Mommsen), Bd. 2, München 2003, S. 1148–1189, Zitat: S. 1185.

18 Vgl. Christof Dipper, *Der Widerstand und die Juden*, in: Schmädeke / Steinbach (Hg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, S. 598–616.

19 Vgl. Manfred Messerschmidt, *Motivationen der nationalkonservativen Opposition und des militärischen Widerstandes seit dem Frankreich-Feldzug*, in: Klaus-Jürgen Müller (Hg.),

Nebe) über deren Mordtaten informiert, und besonders Tresckow hat auf die Wichtigkeit der so genannten ‚Partisanenbekämpfung‘ hingewiesen.¹³ Die Erschießung von ZivilistInnen auf den vagen und durch Feindbilder geprägten Verdacht der Gefährlichkeit hin erschien diesen Widerständlern also keineswegs abwegig.

Auch diejenigen Offiziere, die im Oberkommando des Heeres die umfassendere Planung des Krieges besorgten – oder die sich, wie General Beck, selbst davon zurückgezogen haben – wollten eine Rücknahme der Emanzipation der Jüdinnen und Juden. Diese wurden als „Fremdbürger in Deutschland“ betrachtet und sollten bestenfalls Staatsbürger zweiter Klasse bleiben, besser noch auswandern. Auch die „Frage der Rassenvermischung muß stets dem gesunden Sinn des Volkes überlassen werden“, gern gesehen waren Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden also nicht.¹⁴

Es gibt zwei Möglichkeiten, warum diesen Antisemiten die Vernichtungspolitik des Regimes ‚zu weit‘ gehen konnte. Zum einen konnte es den Auffassungen von soldatischer Ehre widersprechen, Frauen und Kinder massenweise zu erschießen. Als im Oktober 1941 die Erschießungsaktionen in der besetzten Sowjetunion auf diese Menschen systematisch ausgeweitet wurden, sahen einige der Offiziere eine Grenze überschritten und lehnten diese Politik ab. Denn so wollten sie ‚Daseinskampf‘ und Vernichtung des ‚Gegners des deutschen Volkes‘ doch nicht verstanden wissen.¹⁵ Zum anderen gehörten Sorgen um die Zukunft Deutschlands zu den Motiven der Ablehnung der Vernichtungspolitik. Sie wurde als ‚Hypothek‘ für das Ansehen Deutschlands begriffen, weniger als Problem für die Opfer. So schrieb Carl Goerdeler in bezeichnender Weise: „Unsere Stellung ist überdies dadurch ungeheuer erschwert, daß in den besetzten Gebieten und den Juden gegenüber Methoden der Menschenbeseitigung und der Glaubensverfolgung angewendet worden sind, die niemand vor der Öffentlichkeit gutheißen kann, die öffentlich niemand verantworten wird und die dauernd als schwere Belastung auf unserer Geschichte ruhen werden.“¹⁶ Auch 1944, nach dem misslungenen Attentat, reproduzierte er noch antisemitische Stereotype: „Wir dürfen nicht bemänteln wollen, was geschehen ist, müssen aber auch die große Schuld der Juden betonen, die in unser öffentliches Leben eingebrochen waren in Formen, die jeder gebotenen Zurückhaltung entbehren.“¹⁷

Ob die Motive der ‚soldatischen Ehre‘ und damit einer Moral oder aber nationalistisch-außenpolitische Motive entscheidend für die Umorientierung der Offiziere zum Attentat wa-

ren, wird kaum endgültig zu klären sein. Johannes Hürter jedoch betont, dass diese Dynamik der Morde und ihre partielle Ablehnung in der Armee einhergeht mit der drohenden Kriegsniederlage, insbesondere dem Scheitern der Offensive in Richtung Moskau. Das bedeutet, dass sich moralische Bedenken, die Sorge um das Ansehen und den Fortbestand Deutschlands und damit um die Verwirklichung der ursprünglichen politischen Ziele (der Militärs) bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander vermischten.¹⁸

Der Krieg und Stauffenbergs ‚Tatkraft‘

Nationalistische und außenpolitische Momente dürften auch beim zweiten Hauptmotiv der Verschwörer die entscheidende Rolle gespielt haben: der Kriegspolitik des NS-Regimes. Es ging den Akteuren dabei nicht um pazifistische Überlegungen, um die Vermeidung von Krieg überhaupt oder gar seiner Opfer. Vielmehr ging es um die Rettung Deutschlands und des Deutschen Reiches vor der drohenden Kriegsniederlage und der Zerstörung angesichts der ‚unconditional surrender‘-Voraussetzung der alliierten Kriegsführung (festgelegt in der Atlantik-Charta vom August 1941).¹⁹ In diesem Zusammenhang ist auch die starke Konzentration der Attentäter auf die Person Hitlers erklärbar, der für die falsche Kriegsführung in diesem totalen Krieg verantwortlich gemacht wurde. Hitler habe, so Beck und andere, die Möglichkeiten Deutschlands und seiner Gegner falsch eingeschätzt. Im totalen Krieg sind nicht nur Armeen, sondern die gesamte Bevölkerung, ihre Versorgungslage und Wirtschaftsleistung involviert, und all diese Faktoren habe Hitler in zunehmendem Maße ignoriert.²⁰

Wichtiger noch sind wiederum die politischen Ziele, die hinter dem Attentat liegen, besonders bei Stauffenberg. Er ging bis zuletzt von einem Verhandlungsfrieden mit den Westalliierten aus, um den Krieg gegen die Sowjetunion fortzuführen. Dafür stellte er auch Verhandlungsbedingungen auf, unter anderem: „Aufgabe der Invasionspläne“, dauernde „Verteidigungsfähigkeit im Osten“ und die „Selbstabrechnung mit Verbrechern am Volk“²¹. Es sollten auch die Reichsgrenzen von 1914 im Osten und das ‚Sudetengebiet‘ erhalten werden, das heißt einige Kriegsziele des Nationalsozialismus teilte Stauffenberg bis zum Schluss.

Darüber hinaus galt Stauffenberg seine eigene Tat als Akt zur Rettung des ‚Reiches‘ und des ‚Volkes‘, dem eine falsche Führung gegeben worden war. „Der erfolgreiche Kampf gegen den Nationalsozialismus und seine fana-

tischen Theorien und Ziele, also der Weg zur Erhaltung des Volkes geht nur über die Beseitigung der Person Hitlers und dessen, was ihn umgibt.²² Die Unterstützung des Nationalsozialismus erfolgte im Rahmen der Suche nach Verwirklichung völkischer Ideen, der Erneuerung Deutschlands und der Erwartung eines ‚neuen Reiches‘. Dies waren Elemente des Weltbildes des Dichters Stefan Georges, mit dem Stauffenberg und sein Bruder schon seit 1924 in enger Verbindung standen. Auch seine Ideen zielten gegen den Parteienstaat (Weimarer Prägung) und die Demokratie und standen für die Bildung einer Volksgemeinschaft unter einheitlicher Führung.²³

Bestätigt wird das durch die über lange Zeit hinweg einzige Quelle über Stauffenbergs politische Haltung, den Bericht seines Freundes Rudolf Fahrner.²⁴ Für Stauffenberg und die mit ihm befreundeten Attentäter bestand Politik in der ‚Entfaltung der Volkskräfte‘, dem ‚Ausgleich von Freiheit und Rangordnung‘ und der Verlässlichkeit von nicht amtsgebundenen Personen für die ‚führend Tätigen‘.²⁵ Diesen Sinn von ‚Führung‘ und ‚Volk‘ legt Fahrner in seinem Gneisenau-Buch dem General in den Mund, indem er ihn den preußischen König zum Krieg überreden lässt: Wenn eure Majestät ihren „Zauber anwenden wollten, um Ihren Thron, Ihren Staat, Ihre Kinder dem Schutz des Volkes zu empfehlen, Sie würden Wunder tun und schlummernde Kräfte entwickeln, worüber die Welt erstaunen sollte. Es sind nicht immer die stehenden Heere gewesen, die Throne und Staaten gerettet haben, häufig war es die Liebe eines für seinen Herrscher begeisterten Volkes.“²⁶

Sollte das die geteilte Gedankenwelt von Stauffenberg und seinen Freunden gewesen sein, ist die Logik des Attentats vom 20. Juli nachvollziehbar. Hitler war zu beseitigen, weil er die Hoffnungen auf ein ‚neues Reich‘ enttäuschte und die internationale Position Deutschlands mitsamt seiner Verhandlungschancen geschwächt hätte. Der Kriegsverlauf und die Verbrechen gehören in diesen Kontext – nur fand die Rettung Deutschlands erst einige Zeit nach dem Krieg die gewünschte Beachtung (siehe folgenden Artikel).

Das Attentat

Die Geschichte des Attentats ist eigentlich schnell erzählt. In Militärkreisen war man schon Jahre vor dem 20. Juli 1944 zu der Überzeugung gekommen, dass Hitler mit Hilfe einer Bombe zu beseitigen sei. Nachdem bereits einige Versuche gescheitert waren, sah Stauffen-

berg die Chance gekommen, als er zum Rapport in die Wolfsschanze nach Ostpreußen befohlen wurde. Die Vorgehensweise war recht genau ausgeklügelt: Nach Hitlers Tod wollten die Militärs das Attentat der SS zuschreiben, so dass sie die sogenannte Operation Walküre auslösen könnten, die ursprünglich ein vom Oberkommando ausgearbeiteter Plan zur Aufstandsbekämpfung im Inneren war. Nach Umarbeitung dieses Planes sollten von Teilen der Wehrmacht, insbesondere dem in Deutschland stationierten Ersatzheer, die Regierungsgebäude, die SS-Einrichtungen und auch die Konzentrationslager besetzt und die wichtigsten nationalsozialistischen Entscheidungsträger in Haft genommen werden. Anschließend sollte eine neue Regierung installiert, eine Regierungserklärung abgegeben und damit ein neues Übergangsregime geschaffen werden.

Nachdem die von Stauffenberg gezündete Bombe aber Hitler nicht tötete und auch keine Nachricht über Hitlers Tod nach Berlin gelangte, bis Stauffenberg dort nach Stunden eintraf, wurde von den Verschwörern auch Walküre nicht ausgelöst. Stauffenbergs anschließender Tatendrang wurde recht bald von Gegenbefehlen aus der Wolfsschanze und regimetreuen Offizieren in der Wehrmacht gestoppt. Noch am gleichen Tag wurden die Verschwörung aufgedeckt und Stauffenberg, sowie seine engsten Mitarbeiter, standrechtlich erschossen.

Die Diskussion darüber, warum das Attentat und Walküre scheiterten, gelangt immer wieder zu dem Punkt, warum so viele Offiziere der Wehrmacht sich nicht an dem Umsturz beteiligten. Abgesehen von den (vielen) handfesten Nationalsozialisten sind damit vor allem die angeblich Wankenden gemeint, beispielsweise Generaloberst Fritz Fromm (Befehlshaber des Ersatzheeres) und General von Witzleben (nach dem Sturz als Oberbefehlshaber des Heeres vorgesehen). Diese und ähnliche Figuren sollen zwischen Regimeablehnung und Eidverpflichtung geschwankt haben.²⁷

Es wurde gezeigt, dass diese Sicht aus den Nachkriegskonstruktionen der hohen Offiziere selbst resultiert, die damit in erster Linie eine Strategie der Schuldentlastung verfolgten. Die Soldaten und Offiziere der Wehrmacht trifft keine Schuld, weil sie nicht aus ideologischen Motiven heraus gehandelt hätten, sondern sich lediglich an den soldatischen Eid oder an der soldatischen Kameradschaft orientierten. NS-Regime und Wehrmacht wurden durch diese Strategie wie Welten voneinander getrennt und damit die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik aus dem Verantwortungsbereich der Wehrmacht entfernt.²⁸ Das hält einer kritischen

Der deutsche Widerstand 1933–1945, Paderborn u.a. 1990, S. 60–78 und Hans Mommsen, Die Stellung der Militäropposition im Rahmen der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler, in: Ueberschär (Hg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, S. 119–134.

- 20 Vgl. für die grundsätzliche Einschätzung von Krieg Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Gedanken zur Abwehr feindlicher Fallschirmeinheiten im Heimatgebiet, in: Wissen und Wehr. Monatsschrift der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften 19 (1938), S. 459–476 und für die Kritik an Hitlers Kriegsführung Beck / Goerdeler, Der Weg [1944], in: Scheurig (Hg.), Deutscher Widerstand, S. 217–277, bes. S. 266–275.
- 21 Stauffenberg, ‚Bedingungen mit der Feindseite zu verhandeln‘, in: Scheurig (Hg.), Deutscher Widerstand, S. 277f.
- 22 Eine Äußerung Stauffenbergs gegenüber General Kuhn nach dessen Bericht, der in russischen Archiven aufgefunden wurde. Vgl. Neue Quellen zur Geschichte des 20. Juli 1944 aus dem Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (FSB). „Eigenhändige Aussagen“ von Major i.G. Joachim Kuhn. Kommentiert von Boris Chavkin und Aleksandr Kalganov, S. 8. Zu finden unter: <http://www1.ku-eichstaett.de/ZIMOS/Netzwerk/Dateien/ChavkinKuhn.pdf>, Zugriff: 27.10.2008.
- 23 Vgl. Steven Krolak, Der Weg zum Neuen Reich: Die politischen Vorstellungen von Claus Stauffenberg – Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des deutschen Widerstandes, in: Schmädke / Steinbach (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, S. 546–559 und Manfred Riedel, Geheimes Deutschland – Stefan George und die Brüder Stauffenberg, Köln u.a. 2006, bes. S. 176–188.
- 24 Dieser befindet sich im Privatbesitz von E. Zeller und wurde m.W. noch nicht als eigenständige Quelle veröffentlicht.
- 25 Vgl. Zeller, Geist der Freiheit, S. 253–255 – wo Fahrner ausführlich zitiert wird.
- 26 Rudolf Fahrner, Gneisenau, München 1942, S. 50, vgl. auch S. 17–32 für die Theorie der Nutzung der Kräfte der Revolution für den ‚tatkräftigen Aufbau‘ eines neuen, antirationalistischen ‚Volksstaates‘.
- 27 Vgl. dazu und zum Ablauf

der Ereignisse einfürend Ueberschär, Stauffenberg und das Attentat vom 20. Juli 1944, S. 27–49 und Peter Hoffmann, Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944, Konstanz 1994, S. 121–147.

- 28 Vgl. dazu als späteres und politisch relativ offen national und rechts orientiertes Beispiel Fritz Birnstiel (Generalmajor a.D.), Den Widerstand nicht entwerten! Unbequeme Gedanken zum „20. Juli“, in: Alte Kameraden 37 (1989), S. 6–8

Überprüfung nicht stand. Aber dennoch kann es als offene Forschungsfrage gesehen werden, in welchem Verhältnis der nicht einfach gespielte, sondern ernst gemeinte und religiös aufgeladene Glaube an die Eidverpflichtung zu den politischen Haltungen der Offiziere passte, die offen nationalsozialistisch oder mit der NS-Ideologie verträglich waren. Die allgemeine These liegt nahe, dass die Abkehr der Wehrmachtsoffiziere vom Nationalsozialismus ein Produkt der Niederlage und der Befreiung vom Mai 1945 war – die für viele Anhänger der neuen Rechten als ‚deutsche Katastrophe‘ empfunden wurde. Die zum Widerstand Bereiten hatten hingegen, wie Beck und Goerdeler, diese Wende schon vor 1945 durchgemacht. Aus ihr

folgte aber nicht, wie ebenfalls gesehen, eine vollständige Aufgabe der nationalsozialistischen und antisemitischen Weltsicht und auch nicht die Suche nach emanzipativen Politikkonzepten. Dies ist wohl nur von einer gänzlichen anderen Richtung her zu erwarten: Dem in diesem Text nicht thematisierten linken und linksradikalen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Linker Widerstand im Sinne eines breiten Spektrums von AnarchistInnen bis hin zum Sozialliberalismus arbeitete von Beginn an und aus bewussten politischen Motiven heraus gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Zumindest Teile dessen wandten sich gegen Eroberungsfeldzüge, Antisemitismus und Nationalismus.

Vom Vaterlandsverräter zum nationalen Helden

Der Diskurs um den 20. Juli von 1945 bis heute

Das deutsche Gedenken an die „Frauen und Männer des 20. Juli“ hat in den letzten Jahrzehnten eine bemerkenswerte Karriere gemacht. Anfänglich als „Landesverräter“ beschimpft, gelten Stauffenberg und seine MitstreiterInnen mittlerweile als moralische Leitbilder und Helden. Ihre Tat wird gar als ein „Aufstand des Gewissens“ gewürdigt. Das einende Band zwischen der Tat und ihrem Gedenken stellt der Nationalismus dar. So leisten der 20. Juli und sein Gedenken zum einen ihren Beitrag zur Legitimierung deutscher Außenpolitik und der Einsätze der Bundeswehr. Andererseits wird unter Verweis auf Stauffenberg das Opfer für das deutsche Vaterland wieder popularisiert. Was hier also inszeniert wird und vor dem Hintergrund der Debatte um die Filmproduktion VALKYRIE einen neuen Höhepunkt erreicht, ist ein neues Kapitel in der Entsorgung der deutschen Vergangenheit.

Der 20. Juli 1944 war von Anbeginn Gegenstand zahlreicher geschichtspolitischer Ausdeutungen. Das Gedenken an die „Frauen und Männer des 20. Juli“ und die Bewertung des Attentates haben dabei in den vergangenen Jahrzehnten einen bemerkenswerten Wandel erfahren. Dies verrät bereits ein Blick auf demoskopische Erhebungen. So fassten die JournalistInnen Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann 1954 ihre Umfrageergebnisse folgendermaßen zusammen: „Beinahe die Hälfte aller Leute, die über den 20. Juli mitreden können, sagten über die Verschwörer nur Nachteiliges, vor allem daß es sich um Verräter handele, um Hochverräter, Landesverräter, Staatsverräter. Weiter wird ihnen Feigheit vorgeworfen, gelegentlich auch Egoismus.“¹ Noch 1964 sahen lediglich 29 Prozent der westdeutschen Bevölkerung die Widerstandsbewegung positiv.² Umfrageergebnisse über die Meinungen der DDR-Bevölkerung liegen leider nicht vor.

Seit den neunziger Jahren jedoch sehen in den Umfragen „regelmäßig mehr als vier Fünftel der Deutschen in Stauffenberg einen Helden“³ und laut einer Infratest-Umfrage im Auftrag des Spiegel aus dem Juli 2004 achten oder bewundern rund drei Viertel der Deutschen die Attentäter.⁴ Johannes Tuchel, der Leiter der

Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock, schlussfolgert treffend, der 20. Juli 1944 sei „im kollektiven Gedächtnis der Deutschen angekommen.“⁵ Der Spiegel konstatiert gar mit Verweis auf das Filmprojekt VALKYRIE: „der Hollywood-Ruhm, der Stauffenberg nun sicher scheint, ist der erstaunliche Höhepunkt einer posthumen Karriere, die alles andere als selbstverständlich schien.“⁶ So wird heute das „Vermächtnis der Offiziere“⁷, das „Erbe des 20. Juli“⁸ beschworen und Stauffenberg als „wirklicher Held der Deutschen“⁹, als „Romantiker im Widerstand“¹⁰ bejubelt. Auch kritische Stimmen melden sich zu Wort, die vor „Mythenbildung“¹¹ warnen, zugleich aber die Faszination des Menschen Stauffenberg betonen.¹²

Die Debatte um den Film VALKYRIE und seine Produktion, die im Sommer 2007 die Feuilletons der großen Tageszeitungen und Magazine beschäftigte, drehte sich daher kaum um die korrekte historische Rekonstruktion und Einordnung Stauffenbergs und seiner UnterstützerInnen als vielmehr um die Erteilung von Drehgenehmigungen, die „Würde des Ortes“¹³ Bendlerblock in Berlin oder die Scientology-Zugehörigkeit des Hauptdarstellers Tom Cruise. Weiterhin wurde die Fähigkeit Hollywoods bezweifelt, eine deutsche Heldenfigur mitsamt ihrer inneren Komplexität angemessen

- 1 Norbert Frei, Erinnerungskampf, in: Norbert Frei, 1945 und Wir. Das dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005, S. 133.
- 2 Sven Felix Kellerhoff, 100. Geburtstag. Stauffenberg, wirklicher Held der Deutschen, in: Welt Online, 14.11.07.
- 3 Ebd.
- 4 Klaus Wiegrefe, Helden und Mörder, in: Der Spiegel 29/2004, S. 35.
- 5 In: Frankfurter Rundschau Online, Ressort Zeitgeschichte, 19.07.2004.
- 6 Malte Herwig, in: Der Spiegel 46/2007, S. 178.
- 7 Kurt Kister, Gedenken an Hitler-Attentat. Das Vermächtnis der Offiziere, in: Süddeutsche Zeitung, 21.7.04.
- 8 Matthias Arning, Kommentar: Das Attentat auf Hitler. Das Erbe des 20. Juli, in: Frankfurter Rundschau Online, 20.7.04.
- 9 Sven Felix Kellerhoff, 100. Geburtstag. Stauffenberg, wirklicher Held der Deutschen.
- 10 Konstantin Sakkas, Stauffenberg. Romantiker im Widerstand, in: Der Tagesspiegel, 14.11.07.
- 11 Peter Steinbach, zit. in: 100. Geburtstag Stauffenbergs. Warnung vor „Mythenbil-

- dung“, Süddeutsche Zeitung Online, 15.11.07.
- 12 „Der Mensch Stauffenberg aber bleibt faszinierend.“, in: Peter Steinbach, Thema: Heiliger unterm Hakenkreuz, Spiegel Online, 13.11.07.
- 13 Peter Steinbach, Interview mit dem Deutschlandradio, 3.7.07.
- 14 Ebd.
- 15 Vgl. u.a. Theodor Heuss, 1954, „Der 20. Juli 1944“ und Carlo Schmid, 1958, „Menschenrechte und Tyrannenmord“, <http://www.20-juli-44.de>.
- 16 <http://www.20-juli-44.de>.
- 17 <http://www.20-juli-44.de>.
- 18 Vgl. u.a. Volker Rühle, 1994, <http://www.20-juli-44.de>.
- 19 Kurt Kister, Gedenken an Hitler-Attentat. Das Vermächtnis der Offiziere.
- 20 Vgl. u.a. Gerd R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998.
- 21 Gerd R. Ueberschär, Auf dem Weg zum 20. Juli 1944, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage in: Das Parlament, Nr. 27, 28.6.2004.
- 22 Jürgen Rose, Eichenlaub mit Brillanten, in: Freitag 29/2004.

sen darstellen zu können. Andererseits verbindet sich mit dem Filmprojekt für viele die Hoffnung, dass Stauffenberg und seine Tat endlich auch internationale Anerkennung bekommen könnten. Stellvertretend sagte der Dramatiker Rolf Hochhuth in jenem Sommer: „Ob Tom Cruise Scientologe ist oder nicht, man muss sich als Deutscher freuen, dass Stauffenberg durch eine Großproduktion der Weltöffentlichkeit vorgestellt wird.“¹⁴

Wie kommt es aber, dass die einst als „Landesverräter“ beschimpften Attentäter heute einen so wichtigen Platz im deutschen Erinnerungs- und Gedenkdiskurs besetzen? Was steckt hinter diesem Wandel der Wahrnehmung Stauffenbergs und der Attentäter des 20. Juli? Im Folgenden sollen einige wichtige Momente und Etappen des Diskurses um den 20. Juli 1944 seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges skizziert werden.

Der 20. Juli 1944 und die Bonner Republik

Wie bereits angemerkt, betrachteten in den Anfangsjahren der BRD die Mehrheit der Deutschen die Akteure des 20. Juli als „Verräter“. Doch wurden bereits zu jener Zeit Versuche zu ihrer Rehabilitation unternommen. So diskutierten in den ersten Nachkriegsjahren politische Eliten der Bundesrepublik eingehend die moralische Legitimität des Attentates. Fragen wie zum Beispiel „Waren Tyrannenmord und Eidbruch rechtmäßig?“, oder „Waren sie zum sittlichen Handeln gezwungen?“,¹⁵ wurden im Laufe der Zeit immer häufiger zu Gunsten der Attentäter beantwortet.

Als am 19. Juli 1953 das Denkmal für die Opfer des 20. Juli 1944 im Bendlerblock eingeweiht wurde, erblickte der damals regierende Bürgermeister West-Berlins Ernst Reuter in ihrer Tat sogar „das erste sichtbare, weithin wirkende Fanal, das der Welt zeigte, daß in Deutschland der Wille zur Freiheit und der Wille zum eigenen Leben nicht untergegangen war.“¹⁶ Er spannte dabei einen Bogen zum Aufstand des 17. Juni 1953 in der DDR. Im folgenden Jahr sprach Theodor Heuss: „Der Dank aber weiß darum, daß die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens dem Symbolcharakter des Opferganges nichts von seiner Würde raubt: hier wurde in einer Zeit, da die Ehrlosigkeit und der kleine, feige und darum brutale Machtsinn den deutschen Namen besudelt und verschmiert hatte, der reine Wille sichtbar, im Wissen um die Gefährdung des eigenen Lebens, den Staat der mörderischen Bosheit zu entreißen und, wenn es erreichbar, das Vaterland vor der Vernichtung zu retten.“¹⁷

Auch wenn es dauerte, bis das Attentat zum „Aufstand des Gewissens“¹⁸ wurde, waren die Geschehnisse des 20. Juli 1944 schon früh in ihrer Bedeutung für die Bundesrepublik erkannt. Ein bundesrepublikanischer „Gründungsmythos“¹⁹ wurde geboren, der die BRD in der Tradition eines „anderen Deutschlands“²⁰ verankert. Dieses Konstrukt des „anderen, besseren Deutschland“²¹ verkörpert die ‚eigentliche deutsche Nation‘, die neben dem Nationalsozialismus weiterhin bestanden und mit diesem nichts gemein gehabt haben soll. Die „Frauen und Männer des 20. Juli“ sollen dabei all jene ‚anständigen‘ Deutschen repräsentieren, die dem Nationalsozialismus distanziert gegenüberstanden. Dies wurde für die Mehrheit der Deutschen beansprucht. Insofern bot das ‚andere Deutschland‘ den Deutschen die Gelegenheit, sich rückwirkend von der Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen loszusagen. Wichtige Elemente dieser Konstruktion, die die Traditionsbildung erst ermöglichen, sind das antitotalitäre Bekenntnis der AkteurInnen, das sich vor allem als Antikommunismus äußerte, sowie deren ungebrochen positives Verhältnis zur deutschen (Kultur-)Nation. Vor dem Hintergrund der Blockbildung des Kalten Krieges konnte die BRD nun auf ein antikommunistisches Erbe jenseits des Nationalsozialismus verweisen und das Augenmerk auf den Kommunismus als Hauptfeind im Osten gelenkt werden.

Diese Traditionsbildung sollte dann auch eine wichtige Rolle beim Aufbau der Bundeswehr spielen, wie er in den fünfziger Jahren im Zuge der Wiederbewaffnung begann. Zunächst erschwerte jedoch die personelle und ideelle Kontinuität zwischen Wehrmacht und Bundeswehr die Herstellung dieses Traditionsverständnisses. So zählte für viele Bundeswehrangehörige und soldatische Traditionsverbände der 20. Juli 1944 bis weit in die neunziger Jahre hinein zu den unverdauten Daten, stand dieses Datum für sie doch nach wie vor für Verrat. Mit dem Erlass „Bundeswehr und Tradition“ wurde bereits 1965 versucht, dieser Problematik Rechnung zu tragen, indem das Andenken an den militärischen Widerstand und die Vorbildfunktion der Akteure des 20. Juli 1944 festgeschrieben wurde. Allerdings erst 1995 verfügte der damalige Bundesverteidigungsminister Volker Rühle, „dass die Wehrmacht [...] keine Tradition begründen“ könne.²²

Spätestens in den achtziger Jahren war es aufgrund neuer Forschungsergebnisse möglich, ein differenzierteres Bild des 20. Juli 1944 zu zeichnen. Dies erschwerte daher die Versuche, die AkteurInnen des 20. Juli in den Rang

von geistigen Vorläufern des Grundgesetzes und der westdeutschen Demokratie zu erheben, wie dies seit den fünfziger Jahren bis heute probiert wird.²³

Weiterhin wurde begonnen, die „Kanonisierung des militärischen Widerstandes“²⁴ zu kritisieren. Es sollte nun endlich auch die Leistung anderer Gruppen des Widerstandes (zum Beispiel den kommunistischen und sozialdemokratischen Widerstand) wenn nicht gewürdigt, so doch wenigstens anerkannt werden. Exemplarisch dafür steht die neue vom Historiker Peter Steinbach erarbeitete Ausstellungskonzeption der Gedenkstätte deutscher Widerstand in Berlin, wie sie 1983 beauftragt und 1989 eingeweiht wurde. In der Selbstdarstellung der Gedenkstätte wird nun der Anspruch einer „umfassenden Dokumentation und Darstellung der ganzen Breite und Vielfalt des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus“²⁵ formuliert.

Die verschiedenen Gruppen des Widerstandes werden also unter das scheinbar einende Label ‚Deutscher Widerstand‘ zusammengefasst. Damit diese Zusammenfassung gelingen kann, muss davon abgesehen werden, dass es fundamentale Konflikte zwischen den Widerstandsgruppen gab, sowohl was die konkreten politischen Ziele als auch was die Aktionsformen betraf. Hierbei wird nun zum Beispiel nicht berücksichtigt, dass der aus der ArbeiterInnenbewegung kommende Widerstand sich in politischer Motivation und Vorstellung von dem Widerstand der Militärs grundlegend unterschied.

Trotz der Ausweitung des Gedenkens, nach der nun allen Widerstandsgruppen unabhängig ihrer politischen Zielrichtung gedacht werden sollte, bleibt aber die Sonderstellung des 20. Juli 1944 unangetastet. Die herausragende Bedeutung der Widerstandsgruppe um Stauffenberg für Deutschland liegt eben in ihrem expliziten Bekenntnis zur deutschen Nation, was von anderen Widerstandsgruppen weniger eindeutig behauptet werden kann, ebenso wie in dem Attentat als solchem.

Wegen diesem Bekenntnis kann dem 20. Juli 1944 die Funktion eines moralischen Leitfadens für die Deutschen gegeben werden. Dies meinte Richard von Weizsäcker 1980 wohl auch mit seinen Worten: „So viele Menschen fragen heute wieder nach dem Sinn und Ziel für ihr Leben. Kein anderes Beispiel deutscher Geschichte dieses Jahrhunderts wie der 20. Juli 1944 bietet uns dafür die Maßstäbe.“²⁶ Und Helmut Kohl ging 1984 noch einen Schritt weiter mit seiner Hoffnung: „Das Bekenntnis zum Widerstand des 20. Juli 1944 wurde zum Bestandteil

einer neuen Selbstfindung des deutschen Volkes. Darin liegt die gesamtdeutsche Verpflichtung dieses Gedenktages.“²⁷

Der 20. Juli 1944 und die DDR

Die DDR verstand sich als Hüterin des Erbes des antifaschistischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Dies hatte zur Konsequenz, Widerstandsgruppen an ihrer positiven Einstellung zur KPD und zur Sowjetunion zu messen. Stauffenberg und seine MitstreiterInnen schnitten bei diesem Vergleich nicht gut ab. Vielmehr wurde der „Klassencharakter der Verschwörung des 20. Juli 1944“²⁸ mitsamt seiner „antisowjetischen“ und „imperialistischen“ Stoßrichtung herausgestellt. Bei dem Attentat hätte es sich daher lediglich um einen Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse gehandelt, deren Vertreter aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung immer gegen die Interessen der werktätigen Bevölkerung agieren würden.

Seit Ende der Siebziger begab man sich in der DDR verstärkt auf die Suche nach einem neuen geschichtlichen, einem „nationalen Erbe“. Diese Suche hatte ihren Grund in inneren und internationalen Krisen wie auch in der scheinbaren Stabilität der deutschen Teilung, da eine Wiedervereinigung nicht abzusehen war. Dies zeigt sich unter anderem an der Beurteilung des 20. Juli 1944. Anlässlich des 40. Jahrestages des Attentates verkündete das Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften: „Wir würdigen nicht nur den persönlichen Mut der Kämpfer des 20. Juli, wir würdigen auch ihren Einsatz für die Interessen des Volkes.“²⁹ Die frühere, negative Einschätzung wich der Bewertung, bei dem Attentat habe es sich um „eine patriotische, antifaschistische Aktion“³⁰ gehandelt.

In Anbetracht des gesellschaftlichen Umbruchs 1989/90 verlor das Gedenken des kommunistischen Widerstandes gegenüber dem 20. Juli 1944 rasant an Bedeutung.³¹ Bemerkenswerterweise wurde noch am 20. Juli 1990 die Nationale Volksarmee auf einen Verteidigungsauftrag der DDR vereidigt.³² Mit dem Ende des real existierenden Sozialismus kam nun auch die DDR im ‚anderen Deutschland‘ an.

Der 20. Juli 1944 und die Berliner Republik

Nach der Wiedervereinigung, der Überwindung der Nachkriegsordnung und mit dem Anwachsen des deutschen Einflusses in der internationalen Politik kam es zu einem nachhaltigen Wandel der Erinnerung an die Zeit des

- 23 Vgl. u.a., Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (Hg.), *Erbe und Rezeption des 20. Juli 1944*, 2004, und Ulrich Heinemann, „In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen“? – Rezeptionsgeschichte des 20. Juli 1944, in: Günter Brakelmann, Manfred Keller (Hg.), *Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes*, Bochum 2005, S. 194–209.
- 24 Norbert Frei, *Erinnerungskampf*, S. 144.
- 25 <http://www.gdw-berlin.de/ged/geschichte-d.php>.
- 26 <http://www.20-juli-44.de>.
- 27 <http://www.20-juli-44.de>.
- 28 Ines Reich und Kurt Finker, *Reaktionäre oder Patrioten?*, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), *Der 20. Juli. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945*, S. 163.
- 29 Ebd., S. 158.
- 30 Ebd., S. 171.
- 31 Vgl. ebd., S. 172.

32 Peter Steinbach, Vermächtnis oder Verfälschung?, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, S. 232.

33 Vgl. Max Müntzel, Gedenkfeiern 1994: Erinnerungen an die Zukunft, in: bahamas, Oktober 1994.

34 Ebd.

35 Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (Hg.), Erbe und Rezeption des 20. Juli 1944, S. 18.

36 <http://www.20-juli-44.de>.

37 Schon 1994 legitimierte der damalige Verteidigungsminister Volker Rühe in einer Rede zum 20. Juli mit der historischen Verantwortung den Einsatz von AWACS-Aufklärungsflugzeugen., <http://www.20-juli-44.de>.

38 <http://www.20-juli-44.de>.

39 <http://www.20-juli-44.de>.

Nationalsozialismus. In der sich nun durchsetzenden Geschichtsbetrachtung wird nicht die Welt vom deutschen Nationalsozialismus befreit, sondern Europa und Deutschland von Hitler.

Das mit voller nationaler Souveränität ausgestattete Deutschland probierte seit Beginn der neunziger Jahre verstärkt, seine neue Sicht auf die Vergangenheit international zu verbreiten. So hatten zum Beispiel Bundespresseamt und Bundeswehr im Gedenkjahr 1994 die Präsentation einer Sonderausstellung in Washington, D.C. erreicht, die den Titel „Gegen Hitler: Deutscher Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933–1945“ trug.³³ Die Washington Post argwöhnte prompt, dass es wohl darum gehe, „die deutsche Geschichte nachträglich mit einer ungebrochenen Traditionslinie, die zur heutigen Demokratie führt, auszustatten.“³⁴

Zum 50. Jahrestag des Stauffenberg-Attentates unternahm die Regierung Kohl den Versuch, die Dokumentation des kommunistischen Widerstandes aus der Gedenkstätte deutscher Widerstand zu entfernen. Auch wenn ihr Vorhaben unter anderem am Widerstand der SPD scheiterte, symbolisiert dieser Versuch, dass mit dem Ende des Realsozialismus auch der kommunistische Widerstand erledigt werden sollte.³⁵

Selbst die Leistung der Westalliierten stand mittlerweile zur Diskussion. Darauf deutet die Rede Helmut Kohls am 20. Juli 1994 hin, die er gewissermaßen stellvertretend für eine Generation von Flaghelfern, die die „geistig-moralische Wende“ in den 1980er Jahren ausrief, hielt. Er verlor kein einziges Wort über die Befreiung durch alliierte Armeen, sondern hob neben seiner Betonung des „antitotalitären Konsens“ der Bundesrepublik lediglich den nationalistisch-mustauglichen ‚Deutschen Widerstand‘ hervor.³⁶

Seit dem Antritt der rot-grünen Regierung 1998 haben sich einschneidende politische Veränderungen ergeben, durch die sich die Imagekorrektur Deutschlands und der Bundeswehr beschleunigt(e). Stellten die deutschen Verbrechen vormalig ein Hindernis für die deutsche Beteiligung an militärischen Handlungen dar, bedurfte es jetzt anderer aus der deutschen Vergangenheit gezogener ‚Lehren‘, um die mit der Wiedervereinigung gewonnenen außenpolitischen Handlungsspielräume nutzen zu können. Spätestens³⁷ mit dem Kosovokrieg 1999 wurde Auschwitz zu einem geschichtlichen Ereignis, dass Deutschland geradezu zum Führen von Kriegen zu verpflichten schien. Von der historischen Schuld wurde also die historische Verantwortung abgeleitet. Deutschlands Geschichte

war nun kein Hindernis mehr, sondern Anlass für ein selbstbewusstes internationales Auftreten. Da die deutsche Regierung im Kosovo die Vorbereitung eines ‚zweiten Auschwitz‘ erblickte, konnte gemeinsam mit den NATO-Verbündeten ein Angriffskrieg gegen Jugoslawien geführt werden.

Der 20. Juli 1944 soll seinen Beitrag zur Legitimation der neuen deutschen Außenpolitik leisten. Seit 1999 treten jedes Jahr am 20. Juli Rekruten der Bundeswehr zu einem „Feierlichen Gelöbnis“ an. Nachdem dieses anfänglich im Bendlerblock stattfand, wurde es 2008 auf das Gelände vor dem Reichstag verlegt, wo es auch zukünftig begangen werden soll. Der damalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping verkündete, vor dem Hintergrund der deutschen Beteiligung am Kosovokrieg, dass das Gedenken an die Opfer der Vergangenheit von jetzt ab heißen werde, im ‚Konzert der Großen‘ auch militärisch mitzuspielen: „Die Bundeswehr steht in der Tradition der Ideale des deutschen Widerstands, wenn sie gemeinsam in der internationalen Zusammenarbeit mit unseren Freunden und Partnern dem Recht aller Menschen auf Würde und Freiheit zum Durchbruch verhilft.“³⁸

Dass Deutschland keine Kriege führt, sondern nur ‚humanitäre Katastrophen‘ abwendet, bezeugt Gerhard Schröders Rede fünf Jahre später, am 20. Juli 2004: „Eine Armee, die sich der Freiheit und dem Frieden verpflichtet weiß – und einer internationalen Ordnung, wie es im Entwurf der Regierungserklärung von Beck und Goerdeler heißt, in der allen Menschen der ‚Weg zu den Gütern dieser Welt‘ offen steht. In dieser großen Tradition stehen die Angehörigen der Bundeswehr, die heute auf dem Balkan oder in Afghanistan den Frieden sichern und beim Wiederaufbau helfen.“³⁹ Einige Wochen zuvor, am 6. Juni 2004, machte seine Teilnahme als erster deutscher Bundeskanzler bei den D-Day Feierlichkeiten in der Normandie vor aller Welt amtlich, dass Deutschland Ansprüche auf eine gleichberechtigte Partnerschaft in der „Anti-Hitler-Koalition“ erhebt. In seiner Begleitung: Philipp Freiherr von Boeselager, der damals letzte Überlebende der Akteure des 20. Juli 1944. Deutschland konnte somit der Welt beweisen, einen ebenbürtigen Beitrag in Gestalt des ‚deutschen Widerstandes‘ für die Befreiung der Welt von Hitler erbracht zu haben. Gerhard Schröder überschrieb dann auch konsequenterweise seine Rede zum 20. Juli mit „Das europäische Vermächtnis des Widerstands.“

Wenn sich mit der Zeit alle in Europa zu Opfern Hitlers entwickeln, so kann auch jedem das Etikett ‚Widerstandsgruppe‘ angeheft-

tet werden. Diese Bestimmung der Deutschen als Opfer steht im engen Zusammenhang zum Diskurs um Vertreibung und Bombardierung und der damit einhergehenden Täter-Opfer-Umkehrung.

Auf dieser Basis ist nun auch die Versöhnung näher gerückt, von der in Deutschland oft gesprochen wird. In den Worten des Verteidigungsministers Franz Josef Jung klingt es so: „Darum ist der militärische Widerstand eine der wichtigsten Traditionslinien für die Bundeswehr. Der Widerstand gegen Hitler hat die moralische und geistige Basis für ein neues Deutschland und damit für die Versöhnung in Europa gelegt.“⁴⁰ Deutschland ist nun auch eine ganz „normale Nation“. Der 20. Juli 1944 und das Gedenken daran haben einen Beitrag dazu geleistet. Jung weiter: „Deutschland und Europa haben aus der Geschichte die Lehre gezogen, dass ein aktives Eintreten für Freiheit, Recht und Menschenwürde nicht nur in der Heimat, sondern auch darüber hinaus gefordert ist. Als verantwortliches Mitglied der Staatengemeinschaft können wir uns dieser Verantwortung nicht entziehen.“⁴¹

Der 20. Juli 1944 und eine „ganz normale Nation“

Es wäre eine Falschbehauptung, dass die politischen Ansichten der „Frauen und Männer des 20. Juli“ dem Grundgesetz oder der parlamentarischen Demokratie entsprochen hätten. Trotzdem werden sie im aktuellen Diskurs zu Vorbildern, Helden⁴², Leitbildern und sogar zu Vorkämpfern des demokratischen Rechtsstaates⁴³ idealisiert. Die Einsicht, dass Stauffenberg „keine glatte, keine einfache Figur“⁴⁴ und die Attentäter „ambivalente Figuren“⁴⁵ gewesen seien, hat sich mittlerweile in vielen Kreisen durchgesetzt. Betont wird, Stauffenberg „hätte aus den Horizonten seiner Zeit“⁴⁶ gehandelt und es sei „unsagbar bequem und selbstgefällig, von der heutigen Zeit aus die Zögerlichkeit vieler deutscher Widerständler zu verurteilen.“⁴⁷ Pathetische Kommentare gehen sogar so weit, eine „dramatische Entwicklung“⁴⁸ zu würdigen, in der sich „Saulus zum Paulus“⁴⁹ gewandelt hätte.

Folgt man diesen Kommentaren, stellt es mittlerweile eine Auszeichnung dar, Anhänger des NS gewesen zu sein, wie Stauffenberg und die meisten seiner MitstreiterInnen bis Anfang der vierziger Jahre. Und es erübrigt sich, dem jüdischen, dem kommunistischen oder dem sozialdemokratischen Widerstand zu gedenken. Weiterhin erübrigt es sich, den Widerstand in den von Deutschland besetzten Ländern be-

sonders zu würdigen. Im Gedenkdiskurs erscheint im Vergleich zum Widerstand in den von Deutschland besetzten Ländern vielmehr das Aufbegehren gegen die eigene nationale Führung als die moralisch höher einzuschätzende Leistung, da die Offiziere ihren Eid brechen und „gegen die Führung des eigenen Landes kämpfen“⁵⁰ mussten.

Doch zurück zum Bild des zerrissenen Helden. Es steht derzeit im Vordergrund, die „dramatische innere Geschichte“⁵¹ von Stauffenberg zu erzählen. Zwar sind die dabei beschworenen Kategorien „Persönlichkeit“ und „Tat“ wenig aussagekräftig, doch wird schnell klar, warum sich das offizielle Gedenken so gerne an das Attentat heftet, schließlich war es eine Tat „um Deutschlands Ansehen in der Welt willen“⁵². Dies ist es, was Henning von Tresckow 1944 aussprach und seitdem so oft zitiert wird: „Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“ Durch das Gedenken an das Attentat wird ein Klima geschaffen, in dem eine längst überwunden geglaubte Bereitschaft zum bedingungslosen Opfer fürs Vaterland wieder zu mehr Ehre gelangt. Stauffenbergs „heldenhaftes Tun“⁵³, die „Unbedingtheit seines Handelns“⁵⁴, seine Bereitschaft „Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu suchen“⁵⁵, heben dementsprechend seinen Willen hervor, ein Zeichen der Selbstlosigkeit zu setzen.

Der ‚Aufstand des Gewissens‘ war ein Aufstand des nationalistischen Gewissens. Dies ist auch der Kern des Gedenkens an die „Frauen und Männer des 20. Juli“. Dass dabei die Tür weit für patriotische, nationalistische und noch weiter rechts stehende Positionen aufgeschlagen wird, ist nicht schwer zu erkennen. So könnten selbst Stauffenbergs eigentliche Positionen wieder salonfähig werden. Aber auch die modernisierte Variante der deutschen Erinnerungskultur möchte an das Attentat anschließen und bemüht die Hilfskonstruktion der „Zeitverhaftetheit“, um Stauffenberg zu immunisieren vor Einwänden ob seines Weltbildes und um ihn damit zu einem geistigen Ahnen des Grundgesetzes, zumindest jedoch zu einem deutschen Helden, zu erklären.

In den Texten und Reden zum 20. Juli ist demgemäß von der Wiederherstellung der „Majestät des Rechts“, dem Einsatz für „Recht und der Menschlichkeit“, einem „starken Zeichen für Frieden, Freiheit und Demokratie“, der

40 <http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg>.

41 Ebd.

42 U. a. Wolfgang Thierse, 2000, <http://www.20-juli-44.de>.

43 U. a. Rudolf Scharping, 1999, <http://www.20-juli-44.de>.

44 Sven Felix Kellerhoff, 100. Geburtstag. Stauffenberg, wirklicher Held der Deutschen.

45 Stefan Reinecke, Sehnsucht nach deutschen Helden, die tageszeitung, 19.7.07.

46 Peter Steinbach, zit. in: 100. Geburtstag Stauffenbergs. Warnung vor „Mythenbildung“.

47 Die ehemalige Kulturstatsministerin Christina Weiss, zit. bei: Fröhlich, Vera Hella, „Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung“, Frankfurter Rundschau Online, 19.07.04.

48 Peter Steinbach, Interview mit dem Deutschlandradio.

49 In: Frankfurter Rundschau Online, Ressort Zeitgeschichte, 14.7.07.

50 <http://www.20-juli-44.de>.

51 Peter Steinbach, Positionen. Stauffenberg, Superstar?, Der Tagesspiegel Online, 11.7.07.

52 Hans Mommsen, Graf Stauffenberg und der Hass auf Hitler, Welt Online, 15.11.07.

53 Frank Schirrmacher, Wir in ihren Augen, FAZ, 2.9.07.

54 Hans Mommsen, Graf Stauffenberg und der Hass auf Hitler.

55 Peter Steinbach, Thema: Heiliger unterm Hakenkreuz.

56 Vgl. die Reden zum 20. Juli unter <http://www.20-juli-44.de>.

57 Norbert Frei, 1945 und wir, in: Norbert Frei, 1945 und Wir. Das dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005, S. 7.

Verteidigung der „Menschenwürde“, der radikalen Ablehnung von „Totalitarismus und Unrecht“, einem „Zeichen auf dem Weg zu einer wahren europäischen Wertegemeinschaft“ zu hören.⁵⁶ Das Handeln und der Mut der „Frauen und Männer des 20. Juli 1944“ sollen für all dies stehen und ein bleibendes Leitbild für deutsche StaatsbürgerInnen abgeben.

Was hier inszeniert wird, ist ein weiterer

Schlussstrich unter die schuldbeladene Vergangenheit. Die Aufregung um den Film VALKYRIE hat ihren Grund vermutlich in der Sorge, dass Stauffenberg am Ende nicht so gut weg kommt, wie sich Deutschland als „Erfinder und Weltmeister der Vergangenheitsbewältigung“⁵⁷ mittlerweile wähnt. Es bleibt zu hoffen, dass diese Sorge berechtigt ist.

Valkyrie: Superheld in Uniform

Repräsentation des deutschen militärischen Widerstands im Film

Der 20. Juli 1944 ist in der Bundesrepublik wegen der Bedeutung des militärischen Widerstands für das deutsche Selbstverständnis oft verfilmt worden. In den fünfziger Jahren dienten die Verfilmungen der Umdeutung der Attentäter von „Vaterlandsverrätern“ zu „Helden“. Bis heute bieten die Verfilmungen Helden-erzählungen über Stauffenberg an, die ihn für vermeintlich moralisch einwandfreie militaristische und nationalistische Diskurse anschlussfähig machen. Trailer lassen vermuten, dass auch der aktuelle Film VALKYRIE von Tom Cruise eine unkritische Heldengeschichte erzählt, die von Bryan Singer, ähnlich wie bei seinen früheren Superheldenfilmen, gekonnt in Szene gesetzt wird.

Mit VALKYRIE von Tom Cruise kommt eine weitere Verarbeitung der Ereignisse vom 20. Juli 1944 in die Kinos. Dies gibt Anlass, die Rolle von Filmen über den militärischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Erinnerungsdiskurs zu untersuchen. Die Aufarbeitung der Vergangenheit wird nicht bloß durch Wissenschaft und Geschichtspädagogik bestimmt. Einfluss auf das Geschichtsbewusstsein haben ebenso Filme, insbesondere Unterhaltungsfilme, die mit historischen Stoffen arbeiten. Sie prägen die Geschichtsbilder der Menschen, indem sie die Gefühle der ZuschauerInnen ansprechen und eingängige Bilder anbieten. Das heute so häufig zitierte „Kollektivgedächtnis“ ist nicht zuletzt ein Produkt der modernen Medienindustrie.

Um erfolgreich zu sein, greifen Spielfilme auf den bereits bestehenden Fundus an medial erzeugten Bildern, Versatzstücke aus individuellen Erzählungen und das schulisch vermittelte Geschichtswissen zurück. Sie erlauben deshalb Rückschlüsse, was die Bevölkerung vor den Bildschirmen über die Vergangenheit denkt. Filme mit Bezug auf die deutsche Geschichte werden nicht losgelöst von Gesellschaft produziert. Sie stehen im engen Zusammenhang mit der politischen Entwicklung Deutschlands und den offiziellen Erinnerungsbestrebungen. Auch wenn der fiktionale Charakter von Filmen und Fernsehserien mitbedacht wird, liefern sie Bildmaterial über den

Nationalsozialismus, mit dem sich die Deutung der Vergangenheit unterfüttern lässt. Davon ist auch die Wahrnehmung des Widerstands betroffen.

Stauffenberg als Held

Wie Oberst Stauffenberg erinnert wird, hängt nicht zuletzt von dem Bild ab, das masentaugliche Filme von ihm zeichnen. Derzeit wird Stauffenberg vor allem als Held dargestellt. Die Trailer von VALKYRIE lassen Ähnliches erwarten. Dabei könnte er auch als jemand gelten, in dessen Traditionslinie man nicht stehen will. Wenn Stauffenberg als Held dargestellt wird, der die Welt von Hitler befreien wollte, liegt der Kurzschluss nahe, Stauffenberg hätte sich gegen alles eingesetzt, wofür der Nationalsozialismus steht, und außerdem im Sinne der bundesrepublikanischen Verfassung gehandelt. Der Wehrmachtsoberst wird so zum lebenden Beweis für das Gute in den Deutschen, auf das sich eine bundesdeutsche Tradition heute beziehen kann. Stauffenberg jedoch vertrat eine antidemokratische Weltanschauung, die von Militarismus und einer scharfen Form des Nationalismus bestimmt war. Sein abstraktes Bekenntnis zu Recht und Freiheit ist daher das, was ihn zum respektablen Bezugspunkt für nationalistische und militaristische Positionen in der Gegenwart werden lässt.

Mit dem voraussichtlich international er-

folgreichen Hollywoodfilm VALKYRIE sind erinnerungspolitische Hoffnungen verknüpft. Eine größere Akzeptanz des Militärs im Inneren könnte Deutschland erlauben, sich vorbehaltloser an Kriegseinsätzen im Ausland zu beteiligen. Nach Außen liefert die Zeichnung eines anderen, vermeintlich widerständigen Deutschlands einen weiteren Beitrag, das Land in der Weltöffentlichkeit moralisch zu rehabilitieren.

Stauffenberg als Vaterlandsverräter

Nicht zufällig ist Oberst Stauffenberg eine filmisch oft repräsentierte Figur aus der Zeit des Nationalsozialismus. Anders als die DDR, die für sich das Erbe des antifaschistischen Widerstandes in Anspruch nahm, konnte die BRD als Nachfolgestaat des „Dritten Reiches“ nicht so leicht den Bruch mit der verbrecherischen Vergangenheit behaupten. Daher war es erinnerungspolitisch naheliegend, die Geschichte des Nationalsozialismus als deutsche Opfergeschichte zu erzählen. Die Deutschen waren demnach von einem Dämon verführt und in den Abgrund geführt worden: weder wussten sie, was sie taten, noch konnten sie sich dagegen wehren. So ließen sich Nationalsozialismus und der Krieg fürs Vaterland in der Erinnerung voneinander trennen.

Der Umgang mit dem militärischen, adeligen, kirchlichen und bürgerlichen Widerstand gegen Hitler ist deshalb in den Gründungsjahren der Bundesrepublik ein Problem. Er beweist, dass der Zweite Weltkrieg ein nationalsozialistischer Krieg war und aktiver Widerstand eine mögliche Option. Folglich wurde das Attentat auf Hitler ambivalent wahrgenommen: Auf der einen Seite war es Symbol dafür, dass sich nicht alle Deutschen an den Verbrechen des Nationalsozialismus beteiligt hatten, auf der anderen Seite steckte es wie ein Dorn im schlechten Gewissen der Deutschen, nichts oder nicht genug dagegen getan zu haben.

In der Bevölkerung galten Stauffenberg und seine Mitattentäter zunächst nicht als Helden, sondern als „Umstürzler“ und „Vaterlandsverräter“. 1952 sprachen sich über 50 Prozent der vom Allensbach-Institut befragten Deutschen gegen die Benennung einer Schule nach Stauffenberg aus. Und der ehemalige Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“, Otto Ernst Remer, verleumdete die Widerständler 1951 bei einem Wahlkampfauftritt seiner „Sozialistischen Reichspartei“ in Braunschweig als „Verräter“. Wenige Tage später errang die Partei bei der niedersächsischen Landtagswahl elf Prozent der Stimmen.

„Die Scham wegwischen“

So wirkt es aus heutiger Sicht überraschend, dass es 1955, ein Jahr nach dem Jahrestag des Attentats, gleich zu einer Doppelverfilmung des Stoffes kam: ES GESCHAH AM 20 JULI von G.W. Pabst und 20. JULI 1944 von Falk Harnack. Bereits der im Vorjahr angelaufenen Film CANARIS (D 1954, R: Alfred Weidenmann) über den Chef des militärischen Geheimdienstes, der in die Planung des Anschlags auf Hitler verwickelt war, hatte sich als Kassenerfolg erwiesen. Das Widerstandsproblem wird von Weidenmann dahingehend gelöst, dass die „gute Wehrmacht“ den bösen Nazis entgegengesetzt wird, sich aber den bösen Mächten gegenüber als ohnmächtig erweist.

Zur gleichen Zeit gab es ein politisches Interesse, den militärischen Widerstand zum legitimierenden Bezugspunkt zu machen. Der Mythos einer „sauberen Wehrmacht“ erleichterte die Vorbereitungen zur Gründung der Bundeswehr und rückte die Bundesrepublik im Kalten Krieg näher an die Seite der Westalliierten. Da es unter den Attentätern außerdem einen ausgeprägten Antikommunismus gegeben hatte, eignete sich ihre Geschichte, um Position gegen die DDR und die UdSSR zu beziehen.

Anlässlich des 17. Juni 1953 etwa hatte der Berliner Bürgermeister Ernst Reuter das Attentat vom 20. Juli 1944 positiv bewertet und mit den Demonstrationen in der DDR als „antitotalitären“ Widerstand gleichgesetzt. Ähnlich äußerte sich am 19. Juli 1954 auch der damalige Bundespräsident Theodor Heuss anlässlich des 10. Jahrestages des gescheiterten Attentates an der Freien Universität Berlin. Er endete seine Rede mit den Worten: „Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr [die Attentäter, Anm. d. A.] Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt.“

Überall Widerständler

Im Gegensatz zu dem Film ES GESCHAH AM 20. JULI wird in dem von Artur Brauner produzierten Film 20. JULI 1944 versucht, Verbindungen der verschiedenen Widerstandsgruppen aus Kirchen, Gewerkschaften, sozialistischen Parteien und Militär hervorzuheben. Zwei Figuren stehen im Zentrum, die Sekretärin Stauffenbergs und ein junger Offizier. Sie bieten dem Publikum die Möglichkeit zur Identifikation. An dem Offizier vollzieht sich im Laufe des Films eine Wandlung. Stellvertretend für das Publikum entwickelt er sich vom „pflichtbewussten“ Offizier und Befehlsempfänger zum Unterstützer des Widerstands.

Durch die Dramaturgie des Films entsteht der Eindruck, als hätte die Mehrheit der deutschen Bevölkerung am Widerstand teilgenommen oder zumindest Hitler heimlich abgelehnt. Wohin man auch blickt – überall Widerständler. Und auch hier wird, wie in *ES GESCHAH AM 20. JULI*, die Rolle der deutschen Wehrmacht verherrlicht. Beide Filme verzerren die Ereignisse des 20. Juli 1944 und sind bemüht, die „Vaterlandsverräter“ in pädagogischer Manier zu patriotischen Gestalten umzudeuten. Auch der Off-Kommentar in *ES GESCHAH AM 20. JULI* spricht in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache: „Nun liegt es an uns, ob dieses Opfer umsonst gewesen ist.“

Deutsche Erinnerungswende

Der Fernsehzeiteiler *WALKÜRE* der ARD aus den 1970er Jahren rekonstruiert in einer heute ungewöhnlichen Art möglichst genau die Vorgänge vom 20. Juli. Die Filme bestehen aus Interviews und Nachstellungen historischer Szenen. Es kommen alle historischen Figuren gleichberechtigt zu Wort, egal ob sie ehemalige Mitglieder des Widerstandes wie der Attentäter Gerstorff waren oder gerichtlich belangte Nazis wie Remer, der ebenfalls im Film als „Zeuge“ auftritt und von „seinem“ Schauspieler nach dem „richtigen Gruß“ befragt wird.

Zum 60. Jahrestag des 20. Juli drehten ZDF und ARD mit *DIE STUNDE DER OFFIZIERE* und *STAUFFENBERG* (beide 2004) eine Art Neuauflage der Filme *20. JULI 1944* und *ES GESCHAH AM 20. JULI*. Der Fernsehfilm *STAUFFENBERG* greift außerdem auf die Rekonstruktion des Films *WALKÜRE* zurück. Anders als in den älteren Filmen wird in *STAUFFENBERG* die politische Verwandlung des Protagonisten konkreter dargestellt und stärker personalisiert. Sie wird außerdem bereits in den ersten Minuten vollzogen: Die Geschichte beginnt mit dem chronologischen Ende der Ereignisse und zeigt Stauffenberg bei seiner Hinrichtung. Durch sein Auftreten und den Ausruf „Es lebe das geheiligte Deutschland“ erscheint er wie ein Held und Märtyrer, der eine Gesellschaft repräsentiert, die den nationalsozialistischen Weltanschauungen entgegengesetzt ist. Ein weniger klares Bild als Held und Repräsentant einer anderen Gesellschaft gibt Stauffenberg dagegen in *DIE STUNDE DER OFFIZIERE* ab, denn er bricht, getroffen von den Kugeln des Erschießungskommandos, bei seinen letzten Worten zusammen.

Der Film *STAUFFENBERG* bringt eine veränderte Geschichtskultur zum Ausdruck. Bereits sehr früh im Film findet in einer, wie Berthold Stauffenberg¹ erklärt, frei erfundenen Szene

die moralische Besinnung der Hauptfigur statt. Stauffenberg begegnet einem jungen Mädchen, das die Zerstörung seines Dorfes und die Ermordung seiner Familie durch deutsche Truppen überlebt hat. Die Shoa, in den Filmen der 1950er Jahre noch verschwiegen, hat mittlerweile in den deutschen Widerstandsdiskurs Eingang gefunden. Es haben sich aber auch die Vorzeichen der Erinnerungspolitik geändert, denn die deutsche Schuld wird seit einigen Jahren außenpolitisch nutzbar gemacht. Es findet ein Prozess statt, der sich vom Verschweigen und Verleugnen zu einer Beschäftigung entwickelt, die sich für eine neue nationale Identität produktiv machen lässt. Bekanntlich gelang es Joschka Fischer, die Teilnahme am Kosovo-Krieg 1999 mit dem Aufruf „Nie wieder Auschwitz“ öffentlich zu legitimieren. Aus der historischen Schuld wurde historische Verantwortung.

Neben dieser Erinnerungswende ist eine Angleichung von Opfern und TäterInnen zu bemerken. Die Deutschen werden – nicht nur in Dokumentationen Guido Knopps – durch die Bombardierung Dresdens oder Hamburgs, in ihrer Vertreibung und ihrem individuellem Leid, wie in dem aktuellen Film *ANONYMA* (D 2008, R: Max Färberböck), gleichwertig zu Opfern von Nationalsozialismus und Krieg. Gleichzeitig wird ihre Rolle als TäterInnen kaum erwähnt. Der Angleichung von Opfern und TäterInnen entspricht die Aufwertung der Figur des sogenannten „Zeitzeugen“. Zu solchen werden, ohne dabei relevante Unterschiede zu nennen, TäterInnen, Opfer, BefreierInnen, SoldatInnen, Verfolgte und Zivilbevölkerung. ‚Infotainment‘ ist eine lukrative Sparte des Fernsehens und Zeitzeugen eignen sich für Unterhaltung mit Informationsgehalt, weil sie die „Zeit“ miterlebt haben oder selbst „Geschichte“ sind. In Sendungen über den Nationalsozialismus werden häufig TäterInnen- und Opfergeschichten ohne Kommentar gleichwertig nebeneinander gestellt. Durch diese politisch fragwürdige Art der Darstellung gehen entscheidende politische Zusammenhänge verloren.

Das ‚Dokudrama‘ *DIE STUNDE DER OFFIZIERE* konzentriert sich nicht so wie *STAUFFENBERG* auf eine Person und ihre Entwicklung, sondern entwirft ein „Panorama des militärischen Widerstandes“, das für den Zuschauer nur schwer durchschaubar ist. Der Film setzt auf eine Ästhetik der Imitation. Erinnerungen werden nicht mehr nur im Interview erzählt, sondern auch konkret bebildert. Einem Publikum, das den Nationalsozialismus nicht selbst erlebt hat, werden auf diese Weise ‚Geschichtsbilder‘ präsentiert, die kein angemessenes Urteil über die Vergangenheit erlauben.

¹ Generalmajor a. D. Berthold Maria Schenk Graf von Stauffenberg ist der älteste Sohn von Claus von Stauffenberg

- 2 So wurde Stauffenberg vermutlich ironisch in der FAZ vom 3.7.07 von Florian Henckel von Donnersmark, dem Regisseur des Oskargewinners DAS LEBEN DER ANDEREN, bezeichnet

Held wider Willen

DER 20. JULI 1944 blieb der einzige Versuch, den politisch teilweise übergreifenden Charakter des Widerstandes darzustellen. Während es im Westdeutschland der fünfziger Jahre schwierig war, den Widerstand oder das Attentat auf Hitler durch die Offiziere gegenüber einem breiten Publikum zu behandeln, wurde der antifaschistische Widerstand von der DDR instrumentalisiert. Diesen beiden großen Blöcke teilten sich in kleinere Gruppen auf: KommunistInnen, SozialistInnen, Christen, Bürgerliche, StudentInnen und Militärs – jede Gruppe stritt für „ihre“ Widerstandskämpfer. Dass Stauffenberg und der 20. Juli schließlich zu einer Art Prototyp des Widerstands wurde, hat mit geschichtspolitischen Interessen zu tun. Diese Entwicklung wurde dadurch erleichtert, dass mit der Auflösung der DDR Alternativtypen entfallen sind und der dramatische Charakter der Ereignisse um das Hitlerattentat sich ausgezeichnet für Erzählungen eignet.

An den bisherigen Verfilmungen des Stoffes lässt sich nachvollziehen, welche Rolle diese Filme im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung der BRD hatten. Bei VALKYRIE wird ein wichtiger Teil der diskursiven Rolle des Films bereits im Vorfeld verhandelt. Es gab eine breite Debatte über den Film, etwa ob Tom Cruise als Scientologe den deutschen Nationalhelden spielen dürfe oder ob es angemessen sei am historischen Ort, dem Bendlerblock, zu drehen. Stets ging es darum, wie Stauffenberg dargestellt wird und was der Film für die Wahrnehmung Deutschlands bedeuten könnte.

Wie der erste Kinotrailer von VALKYRIE vermuten lässt, verschiebt sich die Aufmerksamkeit weg von der Figur Hitlers hin zu Stauffenberg als eine Art ‚Held wider Willen‘. Das inszenierte Weltendrama spielt sich hier auch teilweise in der Figur selbst ab. Stauffenberg ähnelt darin den Superhelden der populären Comicverfilmungen, mit denen VALKYRIE-Regisseur Brian Singer bisher in Erscheinung trat: Helden, die zum Heldensein verdammt sind. Sie verkörpern nicht den „Übermenschen“², sondern den Konflikt im Alltagsmenschen, der zur Ausnahmetat gezwungen wird.

Deutschland sieht gut aus – alles so schön sauber hier

Die Befürchtung scheint zumindest berechtigt, dass in VALKYRIE ein Held porträtiert wird, der in den auf Deutschland zentrierten Erinne-

rungsdiskurs passt und ihn festigt. Die jährliche Vereidigung der Rekruten auf Stauffenberg stellt die Bundeswehr in die Tradition eines Helden, der bisher für moralisch einwandfreien Nationalismus und Militarismus steht. „Humanitäre Interventionen“ der Bundeswehr und die Verfolgung deutscher Interessen im Ausland können somit einfacher als Verlängerung einer unverdächtigen militärischen Traditionslinie interpretiert werden.

Für den Mitverschwörer Tresckow galt: „Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird.“ Im ersten Trailer hieß es in Anlehnung an diesen Spruch: „It may come down to one.“ Das reicht allerdings, denn wie der Mitverschwörer Planck sagte: „Das Attentat muß versucht werden, allein schon um der moralischen Rehabilitierung Deutschlands willen.“

Heuss hatte dieses Ansinnen schon als erfolgreich bezeichnet, doch der FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher will noch mehr, wie er bei der Laudatio auf den „Bambi für Courage“-Preisträger Cruise im November 2007 kundtat: „Es hat mich und andere immer bedrückt, dass es beinahe unmöglich war, das Ausland darauf aufmerksam zu machen, dass es auch innerhalb Deutschlands Menschen gab, die ihr Leben riskierten, um sich den Nazis zu widersetzen. Es bedurfte eines Querdenkers, um dieses Vorurteil zu durchbrechen. Es bedurfte – mit einem Wort – eines Weltstars, um sich damit im Ausland Gehör zu verschaffen. Durch seine Entscheidung, Graf Stauffenberg sein Gesicht zu leihen, wird Tom Cruise, das Bild, dass sich die Welt von uns macht, mit Sicherheit verändern. Das Ansehen des Landes zu retten, wenigstens das, gerade auch im Ausland, war wie wir wissen, eine der wichtigsten Beweggründe Stauffenbergs bei seiner Tat. Durch Tom Cruises Entscheidung, diese Rolle zu spielen, wird Stauffenbergs Anliegen, wenn auch auf mittelbare Weise, doch noch verwirklicht. Eine breite Öffentlichkeit wird anhand seiner Geschichte verstehen, dass man sich dem Unmenschlichen widersetzen kann und dass Heldenmut und eine menschliche Haltung noch wichtiger sind, als der Erfolg.“

Ob die Entscheidung, einen Film über Stauffenberg zu drehen, anderen als ökonomischen Mut erfordert, ist zur Zeit eine echte Frage, und inwiefern Tom Cruise ein „Querdenker“ ist, das sei dahingestellt. Aber vom Ansehen Deutschlands zu sprechen, um daraus den Widerstand gegen das Unmenschliche abzuleiten, ist ge-

fährlich, weil das „Ansehen der Nation“ einer der Gründe war, warum die beiden Weltkriege so erbittert geführt wurden. Fühlt man sich in Deutschland als Militärmacht akzeptiert und angesehen, steht dem militärischen internationalen agieren eine Hürde weniger im Weg. Der

weitere Diskurs um Stauffenberg und den Film VALKYRIE wird Anzeichen dafür liefern, welches Verhältnis zum Militär und zu nationalistischen Positionen in Deutschland zu erwarten sein wird.

Entlastung von der Geschichte

Geschichtspolitische Umdeutung, Relativierung und Revisionismus

Die Geschichte des Nationalsozialismus wertet das Bild ab, das sich die Deutschen von sich selbst machen können. Daher werden in Deutschland immer wieder geschichtspolitische Strategien der Entlastung entwickelt. Entlastung kann dabei eine Umdeutung der Geschichte sein, die Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen anhand anderer Menschheitsverbrechen oder Geschichtsrevisionismus. Wichtige Strategien neben dem Gedenken an den 20. Juli im derzeitigen geschichtspolitischen Diskurs sind die Schlussstrichdebatte, die Totalitarismustheorie, die Verengung der Täterschaft auf die nationalsozialistische Führung und die enthistorisierende Beschäftigung mit den deutschen Opfern des Zweiten Weltkrieges.

- 1 Der Begriff „Mehrheitsdeutsche“ bezieht sich auf die große Mehrheit der Deutschen, die von den NationalsozialistInnen auch als solche anerkannt wurden. Damit soll hier ausgedrückt werden, dass jüdische Deutsche, deutsche Sinti und Roma, Deutsche mit Migrationshintergrund usw. eben nicht Nachfahren der TäterInnen sind, sehr wohl aber auch „Deutsche“.
- 2 Vgl. den Text „Vom Vaterlandsverräter zum nationalen Helden“ und „Valkyrie – Stauffenberg als Superheld in Uniform“ in diesem Heft.

Geschichte wird erzählt und geschrieben. Dabei werden immer wieder neue Quellen erschlossen, neue Fakten zugänglich gemacht und geschichtliche Ereignisse neu gedeutet. Geschichte ist daher nicht einfach etwas, was einmal passiert ist. Der Umgang mit Geschichte stellt immer auch einen Versuch dar, Zusammenhänge zu erklären und historische Ereignisse in Bezug auf heute zu deuten. Eine neue politische und gesellschaftliche Situation ändert auch die Deutung der Geschichte, ihre Bedeutung für uns.

Die Geschichte des Nationalsozialismus nimmt in dieser Hinsicht eine besondere Stellung ein, denn sie prägt entscheidend das Selbstbild der Deutschen. Deutschland hat mit seiner geplanten und industriell durchgeführten Massenvernichtung von sechs Millionen JüdInnen, seinen Eugenikprogrammen und seinem Vernichtungskrieg in Osteuropa Verbrechen von einzigartigem Ausmaß verübt. Darum ist man in Deutschland gezwungen, sich in irgendeiner Weise zu diesen Verbrechen zu verhalten. Schließlich waren es die Eltern, Groß- oder Urgroßeltern der meisten Mehrheitsdeutschen¹ und einige noch selbst, die daran mitwirkten, offen zustimmten oder es stillschweigend hingenommen.

Die Geschichte des Nationalsozialismus wertet das Bild, das Deutsche von sich als Nation

machen können, immer ab. Daher versuchen alle, die um eine positive deutsche „Identität“ bemüht sind, geschichtliche Deutungen zu finden, welche die Deutschen entlasten.

Im Folgenden soll es um solche Entlastungsstrategien gehen. Es handelt sich hierbei um Geschichtspolitik, das heißt um eine politische Auseinandersetzung, einen Diskurs, wie Geschichte zu deuten ist. Wir wollen damit die in diesem Heft beschriebenen Entlastungsstrategien, die über das Gedenken an den 20. Juli und Stauffenberg geführt werden, in einen breiteren Kontext weiterer Entlastungsstrategien stellen. Die im derzeitigen Diskurs bedeutendste Entlastungsstrategie wird hier ausgelassen, weil sie in den vorangegangenen Texten bereits ausreichend Erwähnung fand: Die Strategie, aus der deutschen Schuld Verantwortung und aus der Erinnerung nationales Selbstbewusstsein abzuleiten.²

Die stärkste Form der Entlastung ist der Geschichtsrevisionismus. Als Geschichtsrevisionismus wird eine Position bezeichnet, die ein wissenschaftliches, politisches und gesellschaftlich bestehendes Geschichtsbild verändern will. Revision heißt „neu sehen“: RevisionistInnen wollen die deutsche NS-Geschichte anders sehen, als sie im öffentlichen Bewusstsein bislang gesehen wird. Und anders heißt hier immer, dass die Verbrechen der Deutschen zur Zeit des

Nationalsozialismus geleugnet, abgeschwächt oder verharmlost werden.

Die meisten Leute verstehen unter Geschichtsrevisionismus die Leugnung der Shoah, die von der extremen Rechten betrieben wird und in Deutschland unter Strafe steht. Jedoch gibt es auch andere Formen. Nicht nur die Leugnung von Fakten verstehen wir als Geschichtsrevisionismus, sondern auch das Verstellen von Tatsachen, das Unsichtbarmachen von Zusammenhängen und die bewusste Umgewichtung von Ereignissen (wie die vorwiegende Beschäftigung der Deutschen mit dem eigenen Leid im Krieg, bei der Flucht und Vertreibung aus Osteuropa). Allerdings kann nicht bei allen Entlastungsstrategien von Revisionismus gesprochen werden. Jedoch liegen in vielen dieser Strategien revisionistische Momente oder sie bieten zumindest Anknüpfungspunkte für revisionistische Positionen.

Das ist doch alles so lange her: Schlusstriche

Dass „das“ alles schon lange her ist, davon waren die Deutschen bereits fünf Jahre nach dem Krieg überzeugt. Siebzig Jahre nach der Reichspogromnacht finden das immer noch sehr viele.

Als 1998 der Schriftsteller Martin Walser anlässlich einer Preisverleihung einer großen Zahl seiner Landsleute aus der Seele sprach, indem er befand, es sei sich genug schlechtes Gewissen gemacht worden, und Auschwitz werde moralisch instrumentalisiert, da erfand er den „Schlusstrich“ nicht neu.³ 1969 soll Franz-Josef Strauß gesagt haben: „Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen.“⁴ Und in den 1980er Jahren hatte der Historiker Ernst Nolte gefordert, den Nationalsozialismus aus neutraler Distanz zu betrachten, so „daß frühere Darstellungen einer Revision unterzogen werden“⁵ könnten, und hatte, genau wie Walser zwölf Jahre später, in bester antisemitischer Manier vermutet, dass es den „Interessen der Verfolgten und ihrer Nachfahren an einem permanenten Status des Herausgehoben- und Privilegiertseins“⁶ geschuldet sei, dass eine derartige neutrale Beschäftigung nicht möglich sei.

Alles total böse: Die Totalitarismustheorie

Der Begriff Totalitarismus gilt gemeinhin als Oberbegriff für eine Einparteienherrschaft, die mit ständigem Terror regiert. Über diese allge-

meine Bestimmung des Begriffes hinaus ist eine nähere Definition wissenschaftlich stark umstritten. Daher ist davon auszugehen, dass er im öffentlichen Diskurs eher als ein politischer Kampfbegriff zu werten ist, der Sowjetkommunismus und Nationalsozialismus auf einen gemeinsamen Nenner bringen soll. So wird er auch oft mit dem Begriff „Diktatur“ in eins gesetzt. Auch die DDR konnte daher unter diesem Schlagwort eingeordnet werden. Die Ostdeutschen galten damit nach der Wende als diejenigen, die „zwei Diktaturen erlebt haben“. Auch Merkel, damals noch nicht Kanzlerin, befand vor dem Bund der Vertriebenen, „dass die Befreiung Europas und auch Deutschlands vom Nationalsozialismus damals für viele Deutsche keineswegs anbrechende Freiheit und das Ende von Leid bedeutete. In der östlichen Hälfte Europas und in Mittel- und Ostdeutschland[!] übernahm eine neue totalitäre Diktatur die Herrschaft.“⁷

Aber die Totalitarismustheorie gibt es nicht erst seit 1990: Schon 1962 beschloss die Kultusministerkonferenz, dass die Totalitarismustheorie im Schulunterricht vermittelt werden müsse.⁸ In den siebziger Jahren wurde dieser Ansatz im politischen Klima der Entspannungspolitik wegen ihrer antikommunistischen Stoßrichtung angegriffen, verlor aber nie völlig an Bedeutung. Nach der Wende konnte sie sich wieder allgemein durchsetzen. Bis heute wird sie im (geschichts-)politischen Diskurs weithin akzeptiert.

Bei der Totalitarismustheorie kann nicht von Geschichtsrevisionismus gesprochen werden: Sie war immer die herrschende Auffassung in der Bundesrepublik. Jedoch ist sie meist eine Form von Relativierung: Erstens können mit ihr die sowjetischen Verbrechen als gleichwertig mit den deutschen dargestellt werden und zweitens kann auf ihrer Grundlage sogar behauptet werden, dass die deutsche Bevölkerung gar keine andere Wahl gehabt habe, als Hitler an die Macht zu bringen, um so eine kommunistische „Diktatur“ zu verhindern. So kann in letzter Konsequenz sogar den KommunistInnen die wahre Schuld am Nationalsozialismus zugeschoben werden.

Ich bin's nicht, Adolf Hitler ist's gewesen: Der Verführer und seine Verbrecherbande

Gerne werden die Gründe für den Nationalsozialismus nicht in der politischen Situation, sondern in der Person Hitler gesucht. Dabei wird betont, dass er ein „Blender“ war, über viel „Charisma“ verfügte und besonders Frau-

- 3 Trotz der deutlichen revisionistischen und antisemitischen Töne, die Walser anschlug, fand es der damalige Bundeskanzler Schröder vier Jahre später eine gute Idee, ausgerechnet am 8. Mai mit Walser öffentlich über „Nation. Patriotismus. Demokratische Kultur in Deutschland 2002“ zu plaudern.
- 4 Oft zitiert, geht wohl zurück auf: Bernt Engelmann, „Das neue Schwarzbuch: Franz Josef Strauß“, Köln, 1980. Die CSU bestreitet zwar die Authentizität des Zitates, Strauß selber hat Engelmann aber nie wegen dieser Darstellung verklagt.
- 5 Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986.
- 6 Ebd.
- 7 Rede von Angela Merke anlässlich des „Tages der Heimat“ am 6. August 2005 in Berlin; www.bund-der-vertriebenen.de/files/redemerke.pdf
- 8 Jürgen Peter: Der Historikerstreit und die Suche nach einer nationalen Identität der achtziger Jahre, Frankfurt am Main, 1995, S. 62.

- 9 Guido Knopp, Festvortrag „175 Jahre Hambacher Fest“, www.kas.de
- 10 Ebd.
- 11 Rede von Angela Merke anlässlich des „Tages der Heimat“ 2005; a.a.O.
- 12 Vgl. die Rezension im Spiegel: „Tut-tut, hier kommt der Opfer-Dampfer“, <http://www.spiegel.de/kultur/0,1518,k-2807,00.html>

en zu beeindrucken wusste. Besonders Guido Knopps Gruselshows im ZDF bedienen diese Sichtweise. „Hitlers Helfer“, „Hitlers Kriege“ und „Hitlers Frauen“: wichtig sind bei diesen Darstellungen Einzelpersonen und ihre individuelle Geschichte. „Im Mittelpunkt der Politik und der Geschichte steht am Ende immer noch der Mensch, dem sich gerade an den Wendepunkten seines Daseins mehrere Möglichkeiten bieten – nicht weil ihn strukturelle Zwänge treiben oder irgendwelche dunklen Mächte, sondern oft allein die eigene Schwäche, eigener Ehrgeiz, eigenes Streben, ob nach Macht, nach Ruhm oder nach Geld. Das gilt auch für Hitlers sogenannte „Machtergreifung“, die in Wirklichkeit eine Machterschleichung[!] war.“⁹ Im Lichte dieser Geschichtsbetrachtung wurde das deutsche ‚Volk‘ verführt und dann ‚indoktriniert‘. Die einzelnen Personen tauchen gar nicht als eigenständige handelnde Menschen auf, sondern nur noch als Objekte. So kann Knopp das deutsche ‚Volk‘ als Opfer der Politik eines Mannes hinstellen: „Jetzt brauchte der Diktator keine Täuschung mehr. Die erste Hälfte seiner Herrschaft hatte er sich seinem Volk verabreicht wie ein Aufputzmittel. In der zweiten Hälfte setzte er die Menschen auf Entzug und tauchte in die karge Welt der Führerhauptquartiere ab.“¹⁰

Weil die Deutschen angeblich „getäuscht“ wurden, trifft sie auch keine Schuld. Mit dieser Verengung der Täterschaft auf wenige muss das Geschehene nicht geleugnet werden, es kann sogar immer und immer wieder erzählt werden. Hinter solchen Erzählungen verschwinden dabei die große Zustimmung der deutschen Bevölkerung, ihre begeisterte Mithilfe und ihre Beteiligung, ohne die der Nationalsozialismus nicht funktioniert hätte.

Deutschland, du Opfer: Alle leiden und niemand ist's gewesen

Schon nach 1945 fühlten sich die Deutschen nicht als TäterInnen, sondern vor allem als Opfer des Krieges. Bomben und „Heimatvertreibung“, sowie das Bild vom leidenden Wehrmachtssoldaten („Landser“) vor Stalingrad und die Rückkehrer aus den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern bestimmten das kollektive Bewusstsein. So fragt ein Plakat für den Film *SO WAR DER DEUTSCHE LANDSER* aus dem Jahre 1955: „Helden oder Schlachtvieh?“ Erst allmählich bildete sich das Bewusstsein der deutschen Schuld. In einer Untersuchung von Schulbüchern stellt Jürgen Peter fest: „[...] das Elend der Millionen ‚Flüchtlinge‘ beschreiben die Mehrzahl der betreffenden Schulbücher aus den 50er

und 70er Jahren ausführlich und plastisch – im Unterschied zur rein sachlichen Darstellung des Völkermords an den europäischen Juden.“ In den Siebzigern und Achtzigern ändert sich das Bild; auch die Shoah wird nun mit plastischen Bildern geschildert.

Weil die Thematisierung deutschen Leidens hinter die Beschäftigung mit dem Leiden der Opfer der Deutschen zurücktrat, bildete sich die Legende, dass über das Leid von Deutschen angeblich überhaupt nicht gesprochen werden dürfe. Dieser Auffassung schließt sich auch Merkel an, als sie 2005 vor dem Bund der Vertriebenen spricht. Ihre Partei habe „über sechs Jahrzehnte ihren Beitrag geleistet, die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen wach zu halten. Dies gilt insbesondere in den Jahren, als sonst niemand über das Thema sprechen wollte und man sich zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt sah. Dies hat sich glücklicherweise deutlich geändert.“¹¹

Demnach galt auch der Roman „Im Krebsgang“ von Günther Grass im Jahre 2002, in dem das Leid der Vertriebenen und der deutsche Umgang damit nach dem Krieg zum Thema gemacht werden, als „Tabubruch“. Viele freuten sich, dass „endlich“ auch über die deutschen Opfer geredet werden „darf“. Daraufhin erschienen eine ganze Reihe von Büchern und Filmen (zuletzt die revisionistische ZDF-Produktion *DIE GUSTLOFF*¹²) zum Thema Vertreibung und Bombenkrieg.

Für Letzteres steht symptomatisch das Buch „Der Brand“ von Jörg Friedrich, in dem er den Bombenangriff auf Dresden emotionalisiert schildert. Dabei verstellt das persönliche Leid den Blick auf die geschichtlichen Zusammenhänge. Obendrein stellt seine Ausdrucksweise Parallelen zwischen den nationalsozialistischen Verbrechen und den Bombenangriffen der Alliierten her: Friedrich bezeichnet die Luftschuttkeller in Dresden als „Krematorien“ und die Tatsache, dass Bibliotheken brannten, nennt er „Bücherverbrennung“. Die NPD im sächsischen Landtag spitzte das bloß zu, als sie die Luftangriffe als „Bombenholocaust“ bezeichnete.

Dies verdeutlicht die Strategie des Opferdiskurses: Unter einer Menge an persönlichem Leid verschwindet die politische Dimension, werden alle zu gleichberechtigten Opfern eines fürchterlichen Schicksals.

Geschichte wird gemacht

Wir haben einzelne Entlastungsstrategien hier mehr oder weniger schematisch aufgeführt. Natürlich treten all diese Strategien

nicht isoliert voneinander auf, sondern werden (so gut es geht) kombiniert, um zu einer entlastenden Geschichtsdeutung zu kommen. Dabei sind aber immer auch Deutungen im Umlauf, die sich widersprechen. Noch ist die Geschichtsschreibung nicht abgeschlossen, der Schlussstrich nicht gezogen. Ob nur die Schlüsse aus der Geschichte oder die Gewichtung der Tatsachen im nationalen Interesse umgebogen

werden oder die Fakten gleich mit, kommt auf das politische Klima an.

Es ist daher wichtig, in diesen Diskurs immer wieder einzugreifen: Die Strategien der Entlastung als politische Strategien offen zu legen und zu zeigen, wie sie funktionieren, ist eine Möglichkeit dafür. Noch wichtiger ist aber, eine Deutung der Geschichte wach zu halten, die nichts entschuldigt und nichts verstellt.

Opfer für das Höhere

Vaterlandsliebe, Nation und Nationalismus

Patriotismus und Nationalismus sind keine qualitativ verschiedenen Haltungen. Bei beiden wird das Interesse am Wohlergehen der Nation in der persönlichen Wertehierarchie als Höchstes angesiedelt. Die dem zugrunde liegende Idee der Nation ist die Vorstellung eines fiktives Kollektiv mit einem ebenso fiktiven gemeinsamen Interesse, das angeblich über den in der Gesellschaft vorhandenen Interessensgegensätzen und Konflikten steht. Nationalismus/Patriotismus ist die subjektive Haltung von Individuen, die an dieses gemeinsame höhere Interesse glauben und bereit sind, für dieses Opfer zu bringen und notfalls dafür in den Tod zu gehen.

Weit verbreitet ist in Deutschland das Verlangen, Deutschland endlich wieder als eine „ganz normale Nation“ betrachten zu können. Allzu oft wird das „schwierige Verhältnis“ der Deutschen zu „ihrer Nation“ bemängelt. Dieses „schwierige Verhältnis“, das einem „gesunden Nationalempfinden“ im Wege stünde, findet seinen Grund in der Geschichte des Nationalsozialismus. Dort zeigte sich, wohin ein extremer Nationalismus führen kann.

In den letzten Jahren setzte sich aber auch jenseits konservativer und politisch rechter Kreise langsam die Überzeugung durch, dass Patriotismus nicht notwendigerweise in einen zweiten Nationalsozialismus führe. Als Beispiel muss unter anderem der „Party-Nationalismus“ während der Fußball-WM 2006 herhalten.

Deutschland erlangt also in Bezug auf Nationalismus/Patriotismus wieder eine „Normalität“. Auch wenn es richtig ist, dass nicht jeder Nationalismus sofort in den Faschismus führt, so heißt das noch lange nicht, dass Nationalismus ‚an sich‘ etwas Gutes ist. Daher soll hier die Frage gestellt werden, was Nationalstolz eigentlich für eine Idee ist. Warum haben viele Leute das Bedürfnis, ihre Nation zu lieben? Was steckt hinter der Idee der Nation?

Im Zusammenhang mit dem in dieser Broschüre behandelten Themenkomplex soll sich bei der Beantwortung der Fragen auf die Konstruktion eines einheitlichen nationalen Interesses und der sich daraus ableitenden Opferbereitschaft konzentriert werden. Weitere Facetten des Nationalismus, wie zum Beispiel der permanent produzierte Aus- und Einschluss von

Menschen aus der und in die Nation, werden an dieser Stelle nicht behandelt.

Patriotismus und Nationalismus: Eine falsche Unterscheidung

In den vorangestellten Sätzen wurde bislang nicht recht zwischen Patriotismus und Nationalismus unterschieden. Das liegt daran, dass die Unterscheidung von Patriotismus und Nationalismus nur bedingt brauchbar ist. Nationalismus besteht nach der gängigen Unterscheidung darin, dass die eigene Nation über alle anderen Nationen gestellt wird, während beim Patriotismus, der „Vaterlandsliebe“, bloß die eigene Nation als das persönlich Höchste gilt, wobei zugestanden wird, dass für Menschen anderer Nationalität deren Nation eben für sie das Höchste sei. Was aber beiden gemeinsam ist, ist der Stellenwert der Nation: Unterstellt wird, dass die Nation etwas „Höheres“ wäre als die individuellen Bedürfnisse und Interessen des Einzelnen. Da also beide Begriffe, „Patriotismus“ und „Nationalismus“, sich nicht in Bezug auf die Idee der Nation, sondern nur in Bezug auf den Stellenwert der Nation im Verhältnis zu anderen Nationen unterscheiden, wird im Folgenden der Begriff „Nationalismus“ auch für die Haltung verwendet, die gewöhnlich mit „Patriotismus“ bezeichnet wird.

Die Vorstellung einer Einheit

Das ZDF strahlt seit Oktober 2008 eine monumentale Geschichtsdokumentation mit dem Titel DIE DEUTSCHEN unter der Leitung von Guido Knopp aus, in dem die tausendjährige

Geschichte der Deutschen erzählt werden soll. Doch weder die Deutschen noch die Idee der Nation sind tausend Jahre alt. Die Nation ist in der Hauptsache eine Idee des aufstrebenden Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert, eine Idee, die sich gegen den Adel und das Feudal-system richtete und auf Einheit des ‚Volks‘ gegen die Ständegesellschaft setzte.

Die Nation ist also die Idee einer Einheit. Diese Einheit gilt als substantielle Einheit, das heißt als Einheit, die – wie auch immer – im Wesen eines ‚Volks‘ begründet ist. Die Zugehörigkeit zur Nation kann über Abstammung oder lediglich über ein Bekenntnis zu den Grundwerten einer Nation konstruiert werden. Jedoch gilt in beiden Fällen, dass die Nation (im zweiten Fall tatsächlich unabhängig von ihren Mitgliedern) über ihre Geschichte begründet wird.¹ Weil die Einheit der Nation nicht bloß ein pragmatisches gemeinsames Interesse ist, sondern sich aus einem gemeinsamen historischen Schicksal ergeben soll, ist es auch notwendig, die Wurzeln der Nation bis in die Untiefen der Geschichte zurückzuverfolgen. Ein Abschnitt von tausend Jahren, wie Guido Knopp ihn vorschlägt, eignet sich natürlich kraft der runden und hohen Zahl besonders für eine mythologisierende Erzählung, so unangenehm der Beigeschmack einer Rede vom tausendjährigen Deutschland auch sein mag.

Zusammenhalt: Die Nation lieben, den Staat lieben

Der ehemalige Bundespräsident (1969–1974) Gustav Heinemann liebte nach einem bekannten Ausspruch nicht den Staat, sondern seine Frau. Soviel Klarheit darüber, was eine vernünftige emotionale Bindung ist, findet man in der ‚Berliner Republik‘ heute leider nur noch selten. Woher nimmt die Idee der Nation die Kraft, nicht nur eine integrative, sondern auch eine emotional besetzte Idee sein zu können?

In kapitalistischen Gesellschaften stehen sich die Menschen als vereinzelte konkurrierende MarktteilnehmerInnen gegenüber. Diese Vielheit und Gegensätzlichkeit der Interessen wird durch den Staat und seine Institutionen vermittelt. Auch Solidarität wird heutzutage vom Wohlfahrtsstaat organisiert. Während also die gesellschaftliche Ebene von Interessengegensätzen und Konkurrenz geprägt ist, erscheint die Nation dagegen als Zusammenhalt. Sie bedient die romantische Sehnsucht nach Gemeinschaftlichkeit in einer als individualisiert wahrgenommenen Gesellschaft. Eben diese Sehnsucht ermöglicht eine emotionale Bindung.

Diese Vorstellung von Gemeinschaftlichkeit heißt für die einzelnen Menschen, dass sie glauben, dass das, was „für Deutschland“ gut ist, auch für sie gut sei. Die Idee der Nation bedeutet also individuell bereit zu sein, „den Gürtel enger zu schnallen“, das heißt Lohn- und Sozialkürzungen in Kauf zu nehmen, wenn nur versichert wird, dass es Deutschland nutze.

Ebenso strukturiert die Idee der Nation die Möglichkeiten politischer Forderungen: Sie dürfen nicht nur einer bestimmten Gruppe dienen, die sich gegenüber dem Rest der Gesellschaft ein Recht erstreiten will, sondern sie müssen als Forderungen gelten können, die im Interesse der Nation sind. Ist das nicht möglich, so muss die fordernde Gruppe zumindest aus ihren bisherigen Opfern für die Nation das Recht auf einen Ausgleich ableiten.

Nationalismus bedeutet also, dass die Interessen eines abstrakten Kollektivs, der Nation, über den individuellen Interessen angesiedelt und somit zu den jeweils eigenen gemacht werden. In der subjektiven Vorstellungswelt bedeutet Nationalismus daher vor allem Opferbereitschaft. Man ist also bereit, auf alles Mögliche zu verzichten, wenn es für das Wohl der Nation notwendig ist. In letzter Konsequenz heißt das, dass man auch bereit ist, auf sein Recht auf Leben zu verzichten und gegebenenfalls für die Nation zu sterben.

Diese Bereitschaft, eigene Bedürfnisse gegenüber einem bloß fiktiven Gemeininteresse zurückzustellen und dafür auch Opfer zu bringen, setzt eine emotionale Bindung zu dem abstrakten Kollektiv Nation voraus. Die Nation zu lieben, heißt dabei auch meist, den Staat zu lieben, der als Vollstrecker des nationalen Interesses gilt. Nationalismus ist daher auch meist eine emotionale Bindung an die staatliche Gewalt. Der Staat ist aus diesem Grund auf eine patriotisch gesinnte Bevölkerung angewiesen, besonders dann, wenn er von ihr Opfer verlangen muss, wie im Krieg und in wirtschaftlichen Krisenzeiten. Heinemanns verhältnismäßig unpatriotische Haltung funktionierte nur in einer Phase der bundesdeutschen Geschichte, wo der allgemeine Wohlstand weniger Opfer abverlangte und Deutschland keine Kriege führte.

Stauffenberg, wie in den vorhergehenden Texten gezeigt wurde, dient zur Einschwörung der Bevölkerung auf die Nation in mehrfacher Hinsicht: Als Figur, die nationale Identifikation ermöglicht, als Entlastungszeuge der deutschen Geschichte und als moralisches Vorbild in puncto Opferbereitschaft.

¹ Es soll also möglich sein, mittels Einbürgerung in eine Geschichte einzutreten, die mit der eigenen Familiengeschichte nichts zu tun hat. Von den Eingebürgerten wird daher verlangt, dass sie sich mit der nationalen Geschichte befassen und sich zumindest teilweise damit identifizieren – neben Spracherwerb ist das ein wesentlicher Zweck von Einbürgerungskursen. Diese Schwierigkeit in der Konstruktion einer nationalen Identität einer Einwanderungsgesellschaft führt zu ideologischen Problemen. Dies insbesondere in Deutschland, wo der Wandel von einer nationalen Identität über Abstammung hin zu einer über Bekenntnis zur Verfassung erst vor kurzer Zeit offiziell vollzogen wurde.

Herausgeber: ...nevergoinghome

Druck: DreiGroschenDruck

Auflage: 3000 Stück

V.i.S.d.P.: Heiner Koch, Kohlfurter Straße 2, 10999 Berlin

Kontakt: nevergoinghome@gmail.com

<http://nevergoinghome.blogspot.de>

